

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

## A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes

Jahrgang XVI.

februar 1915.

Heft 2.

(Offiziell.)

### Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

#### Protokoll der Spezialsitzung der Bundesbeamten.

Abgehalten am 23. Januar 1915 im Lehrerseminar, Milwaukee.

Der Präsident Prof. Leo Stern eröffnete die Sitzung, zu der sämtliche Beamte des Vorstandes, sowie als Gäste die Herren Direktor Max Griebisch und Seminarlehrer J. Eiselmeier erschienen waren, mit der Mitteilung, dass auf eine von ihm an sämtliche Vorstandsmitglieder gerichtete schriftliche Anfrage betreffs Verschiebung des Lehrertages auf das Jahr 1916 sich 6 für, 1 gegen Verschiebung und 1 unbestimmt geäußert haben. Nach eingehender Beratung über das Für und Wider einer Verschiebung des Lehrertages sprachen sich sämtliche Teilnehmer an der Sitzung zugunsten einer Verschiebung aus. Es wurde beschlossen, eine weitere Rundfrage an eine grössere Anzahl nicht dem Vorstände angehörender Mitglieder des Bundes zu richten und erst in einer nach Eintreffen der Antworten einzuberufenden Vorstandssitzung endgültig über eine eventuelle Verschiebung Beschluss zu fassen. Der Schriftführer wurde beauftragt, die Anfrage an die betreffenden Mitglieder zu richten.

Ferner wurde mit allen gegen eine Stimme beschlossen, der Hilfskasse des Deutschen Lehrervereins die Summe von 500 Mark aus der Bundeskasse zu überweisen und für diese ausserordentliche Ausgabe nachträglich die Zustimmung der Bundesmitglieder zu erbitten.

Hierauf folgte Vertagung.

Theodor Charly, Schriftführer.

## Wir Deutschamerikaner und der Weltkrieg.

Von Prof. Dr. Heinrich Hermann Maurer, Newcomb College, Tulane University,  
New Orleans, La.

(Schluss.)

Wer nicht mit der Empfindlichkeit des Europäers, bezw. des Deutschen, wer lediglich mit dem Kulturwillen des Amerikaners Zeitungen liest, der sieht zunächst in dem Verhältnis der hiesigen Tagespresse zu Krieg und Kriegsgeschrei nur altbekannte und oft gerügte Übelstände. Höhere Gesichtspunkte einer von nationalem Idealismus getragenen Kulturpolitik gibt es da selten. Tendenz und Haltung werden von privaten Interessen oder durch den Jingoinstinkt der Massen bestimmt; Färbung der Tatsachen — Wiedergabe durch populäre Romantik, Vorurteile oder flache Empfindsamkeit. Kulturpolitische Verantwortlichkeit — das wissen wir längst — kennt die Presse hier nicht. Sie ist das Werkzeug Privater oder der rücksichtslosen geschäftlichen Ausbeutung des Neugierbedürfnisses.

Was hätte man also in diesem Fall anderes von der amerikanischen Presse erwarten können! Sind doch die Hauptursachen der Pressvergealtungen Deutschlands dieselben, die auch für die Untaten der Presse im inneren Leben hier verantwortlich sind. Vor allem möglichst aufregende Neuigkeiten. Was noch so sehr den Stempel der Unwahrheit trägt, — wenn's nur Neuigkeit ist — aufregend. Der deutsche Nachrichtendienst litt in dieser Hinsicht an einer gewissen Nüchternheit; er befriedigte nicht recht; ihm fehlte das liebevolle Eingehen auf populäre Bedürfnisse. Da ist man denn von England aus besser bedient worden; und wo London versagte, da erinnerte sich rechtzeitig Rom seiner historischen Verpflichtungen. Wo zeitweilig das Ausland versagte, da machte sich ein gewisser Mangel an Phantasie bemerkbar; jedenfalls kam man angesichts dieses ausschliesslichen Importgeschäfts zur Überzeugung, dass selbst zum Lügen noch eine gewisse Sachkenntnis gehört. Sogleich zeigte sich aber auch im Lügen, im lustigen, durch keinerlei Verständnis entstellten, raumfüllenden Augenblickslügen eine starke Tendenz. Eine Statistik würde ergeben, dass dem Volksgötzen der grossen Zahl eigentlich immer nur auf Kosten Deutschlands oder Österreichs geopfert wurde; dass Unglücksfälle, gewöhnliche und „erschreckliche“ ausschliesslich nur auf Kosten deutscher Generale, des deutschen Kaisers, und vor allem des Kronprinzen vorgefallen sind. Diese Verletzung der Neutralität im Lügen war besonders bemerkbar in der Beurteilung der Völker in Waffen. Franzosen, Belgier, Engländer — alles Helden, selbst Weiber und Kinder. Da begossen

heldenhafte belgische Fabrikarbeiterinnen die Deutschen mit heissem Wasser (wohl nach dem Muster: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht“); bald hörte man von Ulanen, die sich mit einem Butterbrot fangen liessen; bald konnte man sich am Anblick des serbischen Hosenmatzes erfreuen, der mit seiner Riesenflinte Österreicher abschoss aus dem Hinterhalt. Rührend. Auch die Russen, Kosaken und Kalmücken wurden sagenhafte Helden, die Wunder der Tapferkeit verrichteten. Nur dem Heldentum der Japaner hat man von allen Verbündeten in amerikanischen Zeitungen vergessen ein Denkmal zu setzen.

Dagegen waren die deutschen Heere eine inerte Masse, die sich, unmenschlich, grau, brutal und alles vernichtend, dahinwälzte. Schilderte man die Verbündeten in der Art Carlyles, so übte man sich bei der Beschreibung der Deutschen im Stil Poes. Man muss sagen, es ist bei der Beschreibung des gruslichen deutschen Heerwurms eigentlich literarisch ganz Anerkennenswertes geleistet worden.

Wo die Deutschen aber aus dem Nebel ihrer kollektiven Feldgräulichkeit heraustraten, da benahmen sie sich nicht wie Bauernjungen, die auch für ein Vaterland starben, sondern wie Puppen, wie Maschinen, oder sie stürzten sich in den Tod mit dem stupiden Momentum, das Motten ins Licht taumeln lässt. Sinnlos. Das ist dann aber bald anders geworden. Es kamen die deutschen Erfolge — physische, geographische Tatsachen, die nicht ins Reich dieser Märchendichtung passten. Dann hiess es plötzlich — fast klang's wie ein Befehl: die Deutschen wären *auch* Helden, und der Krieg sei kein Kinderspiel. Wer war nur der edle Spielverderber? Jetzt gibt's nur noch „Dichtung und Wahrheit“.

Die Wirkung all dieser Eintagslügen ist kurz gewesen, und allen Entstellungen zum Trotz wirkt nachhaltig doch der Erfolg. Was heute lebt im Volksmund auch in Amerika, das sind die Namen Kluck, Hindenburg, Müller, Emden, Wettingen, von Spee — und eine neue Legendenbildung beginnt. Nicht viel günstiger ist der Eindruck, den man von der amerikanischen Zeitschriftenliteratur gewinnen musste. Auch sie kennzeichnete zunächst das Bedürfnis nach Kriegsromantik, das bei den Verbündeten leuchtendes Heldentum, den notleidenden Belgiern Schicksal und Anteil, bei den Deutschen den Reiz des Fremdartigen, Merkwürdigen, des Gruslichen — ich möchte fast sagen — des Exotischen suchte und fand. Nichts ist lehrreicher als die Stilisierung der Wirklichkeit in der Kriegsbericht-erstattung. Der Literaturhistoriker findet da die merkwürdigsten Stilanklänge, der Sozialpsychologe anregende Aufschlüsse über die Psychologie der Lesermassen. Der Kriegsbericht verhielt sich zur Wirklichkeit des Kampfes wie die billige Ruhrkomödie, wie der dramatische Kinofilm zur Wirklichkeit des Lebens. Überall Anzeichen starken Bedürfnisses nach Rührung, nach scharfen Gegensätzen zwischen Gut und Böse, nach dem

Problematischen — ähnlich wie etwa beim mittelalterlichen Menschen. Interessant ist dabei das Übereinandergreifen mehrerer Schablonen. Politische Absicht oder Voreingenommenheit bedingte, dass der deutsche Soldat unbedingt die Verkörperung des Begriffs, oder besser Schlagworts „Militarismus“ wurde. Amerikanische Volksromantik aber brauchte das Unheimliche. Das Kind dieses doppelten Bedürfnisses amerikanischer literarischer Funktion wurde so der Graue, der Feldgraue, eine Maschine des dummen tierischen Gehorsams, willenloses armes Produkt eines unmenschlichen Systems, dessen Menschenwürde dem Moloch preussischen Militarismus geopfert worden ist. Wo der Feldgraue als lebendes Verdammungsurteil der deutschen „Kultur“ gar zu unsichtbar, zu umrisslos wurde, da hat man unbedenklich Schlagschatten aufgetragen, hat Konturen liebevoll nachgezogen — das verlangte schon die dramatische Wirkung vom Dichter. So schuf man gut stilisierte und natürlich vollständig erfundene kleine Szenen. Vor dem Hauptquartier der Deutschen eine Gliederpuppe, ein Automat: Wachtposten. Kommt ein Offizier. Der Automat funktioniert nicht recht, und der Offizier schlägt ihm mit der Reitpeitsche ins Gesicht. Jetzt klappt der Automat. Tadellos. Aber auf seinem Gesicht erscheint ein dünner roter Streifen — also doch noch Mensch. Das wirkt. Schade, dass man's nicht im Kino sehen kann.

Dann ist der deutsche Soldat noch, wie gesagt, nebenbei der „Graue“. Er kommt und verschwindet als Spion, ist voll diabolischer Ränke, teuflischer Zerstörungswut und dann wieder von einer unheimlichen unberechenbaren Gutmütigkeit. Er ist unheimlich mit seiner Lebensanschauung. Ja was ist das nun? — Man weiss es eigentlich nicht recht — man weiss aber, dass er den Nietzsche in der Tasche hat, und dass ihm alles zuzutrauen ist. Der Deutsche, das ganze deutsche Volk taucht plötzlich aus dem Nichts auf, aus dem Nichts amerikanischer Unwissenheit und erscheint der Welt als „der Böse“, der Gottseibeins der christlichen Zivilisation.

In diesem Bilde ungefähr sollte der Deutsche aus dem Schicksalsjahr A. D. 1914 der Nachwelt überliefert werden.

Es ist doch nicht gelungen. Aus Feldbriefen, ja selbst aus englischen amtlichen Berichten hat man auch hier allmählich ein gerechteres Bild vom deutschen Volk in Waffen bekommen. Viel hat auch die Photographie getan. Nun fangen selbst amerikanische Kriegsberichterstatter an, sich eines unromantischen aber mehr objektiven Impressionismus zu befleißigen, man vergleiche z. B. R. H. Davis und dann Arth. Ruhl. Es muss aber hervorgehoben werden, dass nicht ein Amerikaner, d. h. einer der berufenen Kriegsberichterstatter, den Mut oder die Wahrheitsliebe oder den Wirklichkeitssinn zu Anfang gehabt hat, dem deutschen Volke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Woran liegt das? Ist's bewusste oder unbewusste anglophile Parteilichkeit? Deutschenhass? Es handelt sich

um den Grundfehler unserer Publizistik, unseres Literatentums überhaupt: den Mangel an Selbstbewusstsein gegenüber von Masseninstinkten, den Mangel an gründlicher Bildung, den Mangel an intellektueller Ehrlichkeit, den Mangel an Pflichtgefühl gegenüber nationaler Kultur. Man will immer vor allem Erfolg, Beifall der Massen. Man will gefallen. Wozu sich aber die Mühe nehmen, eine Wirklichkeit kennen zu lernen, tieferen Zusammenhängen auf den Grund zu gehen, die Mühe Menschen zu verstehen, wenn man mit beliebten Schablonen einer gekünstelten Schreibmanier so brillant schreiben kann, Die Mühe zu belehren, aufzuklären, wenn man mit weit geringerem Aufwand geistiger und moralischer Energie so angenehm unterhalten kann. Naive Lust am Fabulieren aber wird zur Gewissenlosigkeit, gewandte Schreibfertigkeit zur Frivolität, wo es sich um die geistigen und politischen Beziehungen zweier Nationen handelt. Wer leichtsinnig billiger Schreibereitelkeit den moralischen Wert unseres internationalen guten Willens opfert, dem fehlt das, was man in Deutschland als Persönlichkeitskultur schätzt und pflegt.

Ein sehr beachtenswertes Mittel amerikanischer Volkserziehung und Volksaufklärung, das wichtigste vielleicht nach der Presse, ist die Chataqua-bühne. Hier kann sich ehrliche Überzeugung Berufener unmittelbar in öffentliche Meinung umsetzen. Beobachten wir also, wie hier von berufenen Friedensaposteln der internationale gute Wille gemacht, wie hier das Volk aufgeklärt und auf sein Schiedsrichteramt der Welt vorbereitet wird. Ich hatte das Vergnügen, im Schicksalsaugust 1914 einer solchen Versammlung anzuwohnen, am Sitz der Universität Missouri. Einem amerikanischen Leser brauche ich den malerischen Hintergrund nicht erst zu skizzieren: Zelt, tiroler Jodler, Frauenstimmrechts- und Prohibitionsrede. Von weither waren die Farmer zusammengeströmt, besonders um sich über den grossen Krieg in Europa aufklären zu lassen. Dem Redner ging ein guter Ruf voraus, auch hatte er angeblich in Leipzig promoviert und gelobte, von vorneherein, getreu der Ermahnung des Präsidenten, den Geist der Neutralität nicht zu verletzen durch eine Erörterung des unmittelbaren Kriegsanlasses. Er wollte also gewissermassen über den europäischen politischen und sozialen Hintergrund des Krieges aufklären. Das tat er wie folgt.

Er ging davon aus, dass im demokratischen Amerika viel Vorurteil sich breit mache über das Wesen der europäischen Aristokratie. Gab zu verstehen, dass es eine gute und eine schlechte Aristokratie gebe, eine nützliche und eine unnütze, eine moralische und eine unmoralische. Dann erging er sich im Lob der russischen Aristokratie, der der Besitz sämtlicher amerikanischer Bürgertugenden einschliesslich guter Familienmoral und einwandfreien Christentums mit rührenden und warmen Worten gewährleistet wurde. Nach diesem löblichen Tun stellte es sich aber heraus, dass hingegen mit der deutschen und österreichischen Aristokratie durch-

aus nicht alles so ist, wie es sein sollte. Der Redner sah sich veranlasst, mit dem Brustton der Überzeugung manches beherzigenswerte „Wahre“ zu verkünden, mit gerechter sittlicher Entrüstung manches zu rügen, Abgründe der Verworfenheit aufs diskreteste andeutend ahnen zu lassen. Schliesslich wurde die Kronprinz Rudolf-Tragödie in ihrer ganzen sagenhaften Schaurigkeit enthüllt, und im Anschluss daran stellte sich's dann so ganz von selbst heraus, dass der Mord in Serajevo die Tat eines in seiner Ehre als Gatte tiefgekränkten Unglücklichen war: ein Verbrechen aus verllorener Familienehre.

Es muss hier festgestellt werden, dass Bildung und Intelligenz des Redners vollständig ausschlossen, dass er von dem Vorgebrachten überzeugt sein konnte. Es handelt sich also für uns in diesem Fall darum, dass hier ein sogenannter gebildeter Mensch sich in unerhörter Weise prostituiert, um durch Appell an zweifelhafte soziale Instinkte rednerische Erfolge zu erringen. Dass ein berufener Volkserzieher in so unerhörter Weise an seinem Volk sündigt! Müssen wir nun wiederholen, dass wir uns gegen ein solches Gebahren wenden, nicht weil es etwa parteilich ist, sondern weil sich unser Anstandsgefühl, unsere deutschamerikanische Intelligenz dagegen auflehnt, weil wir an deutscher Wissenschaft, deutscher Kultur einen höheren Wertmasstab haben? In einem solchen Fall empfinden wir den Mangel an Persönlichkeitskultur als sittlichen Defekt, und einem solchen Menschen sprechen wir überhaupt das Recht ab, von deutscher Kultur zu reden.

Wir können erwarten, dass Intelligenz und Rechtlichkeit des amerikanischen Publikums jeden Deutungsversuch oberflächlicher und böswilliger Parteilichkeit, jedes blosse Schimpfen und Verurteilen als Frivolität empfindet und als Unrecht. Wo das aber nicht der Fall ist, da werden wir den Geboten der **Gerechtigkeit und des internationalen Anstands** Achtung verschaffen. Wir wollen dafür sorgen, dass dem amerikanischen Volk sein Recht auf die Wahrheit, auf Aufklärung nicht länger verkümmert wird, der amerikanischen auswärtigen Politik nicht die Grundlage nationaler Orientierung.

Was tut nun die Schule, die Gelehrsamkeit zur Aufklärung, zur Zerstreuung von Vorurteilen über Deutschland, die allein eine solche Tätigkeit beifallshungriger Publizisten möglich machen?

Die amerikanische Schule macht sich zur Aufgabe die Pflege staatsbürgerlicher Tugenden: demokratischer Gesinnung und Rechtlichkeit. Dabei hat man sich aber angewöhnt, die Begriffe Fortschritt und Demokratie als unbedingt gleichbedeutend zu gebrauchen. Dieses Credo ist ja ein Hauptbestandteil unseres politischen Glaubensbekenntnisses. Monarchie und monarchische Staatsverfassung sind an sich ein Zeichen politischer Rückständigkeit; das gehört auch zu diesem republikanischen Lokal-

patriotismus. So trägt man historischen Voraussetzungen anders gearteter politischer Kultur sehr wenig Rechnung. Monarchie bedeutet Unreife; und eine starke Militärmacht ist geradezu ein böswilliger Verrat an der grossen Sache der Menschheit, dem Liberalismus. Völker, die solche Rückständigkeiten bei sich dulden, begehen ein Unrecht, eine Art Unterschlagung als „Trustees“ am Gemeingut der Menschheit, den Menschenrechten, und verdienen dafür zurechtgewiesen zu werden. Sie sind eine internationale Gefahr, ein Hindernis auf dem Wege des Fortschritts, unseres Fortschritts, der vom Liberalismus durch allgemeine politische Emanzipation zum ewigen Ziele des Völkerfriedens führt. Staatsmänner werden stets am Masstab bürgerlicher Biederkeit gemessen, deutsche Staatsmänner meist immer in englischer Beleuchtung nach englischem Urteil eingeschätzt, weil das Lesen deutscher Werke doch gar zu viel Mühe macht. Versteht man noch, wie leicht populäre Schlagwörter und Vorurteile ihren Weg in die Schulstube finden, so kann man verstehen, wie hier ein gewisses Misstrauen in den deutschen Kulturstaat entstehen musste. Die Lehre vom skrupellosen deutschen Eroberertum, vom deutschen Militarismus, vom persönlichen Regiment des Kaisers ergab sich dann von selbst, als England anfang, in offener Feindseligkeit Deutschland diplomatisch und anderweitig zu bekriegen. Die Logik ist ja sehr einfach: Deutschland musste ja eine internationale Gefahr sein, wenn eine Macht wie England es für nötig hielt, den Kreuzzug zu predigen und vorzubereiten.

Hier versagte nun in einzelnen Fällen leider der amerikanische Gelehrte. Auch er heimste gerne leichte Lorbeeren populären Beifalls als Publizist, als „Pamphleteer“. Statt unscheinbarer und verwickelter Wahrheiten lieferte auch er gerne einfache, leicht fassliche, phantasieerfreuende Erstaunlichkeiten, setzte sich über das Gebot wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit hinweg und wurde in seinen Grundsätzen halb Demagoge halb Unternehmer. Der klingende Erfolg rechtfertigte das. Es ist dankbarer und leichter, ein Jules Verne, oder ein H. G. Wells der Politik zu werden als ein Ranke. Das hat sich in der fatalsten Weise bewahrheitet an Herrn Usher, aus dessen Buch über den Pangermanismus sich heute die meisten Amerikaner die so nötige Aufklärung holen über Deutschland und die Ziele der deutschen Politik. Was je ein hierfröhlicher deutscher Philister am Stammtisch sich ausgemalt aus Lust und Fabulieren, was je ein alldeutscher Träumerjüngling zusammenkomponiert als Schreibübung: hier wird's Wirklichkeit, Haupt- und Staatsaktion, drohende Verschwörung. Das Buch verrät eine solche Unkenntnis der elementarsten Gesetze europäischer politischer Mechanik, dass es einem Menschen mit einiger Schulbildung, einiger Erfahrung fast ein Vergnügen sein muss, es zu lesen — ein Genuss, dem Gefühl der Erdschwere so vollständig entrückt zu sein, das Gesetz der politischen Gravitation so vollständig auf-

gehoben zu wissen. Nichts ist der deutschen Diplomatie bei Herrn Usher unmöglich.

Das Buch ist natürlich seinerzeit von der wissenschaftlichen Kritik nicht ernst genommen worden und hat selbst von der „Nation“ eine ziemlich drastische Abfuhr erhalten mit Unrecht; denn wenn es ein schlechtes Buch ist, so ist's doch als kapitalisiertes Biergespräch ein gutes Geschäft. Es war schon wieder im Begriff, verdienter Vergessenheit anheimzufallen. Da hat bei Ausbruch des Krieges der Herr Verfasser sofort von London aus in New Yorker und St. Louiser Zeitungen bewährter antideutscher Tendenz einem verehrlichen amerikanischen Publikum sich in freundliche Erinnerung gebracht, und der Geschäftssinn des rührigen Herrn Verlegers tat das übrige. Jetzt ist das Buch, das für den Krieg natürlich überhaupt nichts beweist — da mehrere Jahre vor dem Krieg geschrieben — des Rätsels letzte Lösung. Deutschland hat den Weltkrieg gebraucht; der Krieg ist der Gipfelpunkt eines pangermanischen Komplotts, oder wenn man will, der Ausdruck des Selbsterhaltungswillens des übrigen Europa gegenüber der pangermanischen Verschwörung. Ist der Herr Verfasser nebenbei das Beispiel erstaunlicher Prophetengabe und beinahe unheimlicher politischer Einsicht? — nein — er hat solche übertriebene Anerkennung bescheiden abgelehnt; es war doch so einfach, die Absichten Deutschlands nicht zu verkennen.

Wenn einer, der's besser weiss, besser wissen muss, billigem Erfolg zuliebe solches schreibt, so empfindet unsereins auch hier ein gewisses moralisches Defizit. Es fehlt wiederum das, was wir als Persönlichkeitskultur bezeichnen.

Aber nicht allein persönliche Eitelkeit, auch ehrliches Wollen kann zur Oberflächlichkeit verleiten; auch die Ungeduld des Reformwillens kann das Unrecht schnellen Urteils verschulden. Selbst der Reform, der Idealist, der „Progressive, mit dem Ideal und der selbstgewählten Lebensaufgabe der Hebung nationaler und internationaler Sittlichkeit — auch er nimmt das Gebot der Gewissenhaftigkeit gar leicht. Das sieht man bei Norman Hapgood und an Harper's Weekly, das stets als Vorkämpfer einer besseren politischen Sittlichkeit sich gefiel und nun unter Hapgoods Leitung und Verantwortung sich in der Schmähung Deutschlands und des deutschen Systems ergeht. Vorher hat Hapgood sich unseres Wissens mit europäischer Politik nicht befasst; jedenfalls war seine Unbefangenheit durch keinerlei Kenntnis Deutschlands und der deutschen Politik getrübt. In England aber hat er sich jetzt unbedenklich das Recht geholt, gegen Deutschland seine Stimme zu erheben, gegen den Militarismus zu donnern und im Namen der Menschenrechte den Kreuzzug gegen das politische und kulturelle Deutschland zu predigen oder predigen zu lassen. Nicht eine zuverlässige Grundlage zukünftigen politischen Handelns für Amerika, nicht einen Gedanken der Aufklärung hat sein Organ

noch erbracht; seine Kritik Deutschlands beschränkt sich auf ein hilfloses gehässiger Herumkarikieren an Deutschland und an dem Kaiser. Warum? Weil seine auf unberechtigtem Humanitätsoptimismus basierte Weltanschauung so schnöde in Stücke gegangen, sein Kartenhaus internationalen Wohlwollens eingestürzt ist.

Man wundere sich nicht, wenn uns angesichts solcher Leichtfertigkeit das Vertrauen fehlt, das Vertrauen in solche Führerschaft auch in der inneren Politik. Staatsmänner, die es gestern unter weniger dringendem Bedürfnis nationaler Politik mit dem Völkerrecht leicht genommen haben, wollen heute kein Verständnis haben für deutsches Handeln in schwerer Not der Selbsterhaltung. Wir sehen da politische Absicht, nicht mangelndes Einsehen.

Worauf begründet man aber sein Misstrauen gegen Deutschland? „Der Einfall in Belgien, der Bruch des Völkerrechts hat Deutschland das Vertrauen, den guten Willen der Welt gekostet.“ So oder ähnlich kann man's lesen und hören. Kennt man nicht die Entstehungsgeschichte dieser Neutralität? Weiss man nicht, dass es ein Instrument englischen Küstenschutzes, englischer Kanalherrschaft war, eine Garantie der englischen Monopolstellung im Kanal? In vierzig Jahren hat Deutschland diesen Herrschaftsbestand nicht angetastet, nie in Frage gestellt. Hätte nie die Hand nach der Südostküste des Kanals, nach englischem, nicht belgischem Seeherrschaftsbereich ausgestreckt, wenn England nicht für gut befunden hätte, die „Neutralität“ Belgiens als Werkzeug gegen Deutschland, den Boden Belgiens als Heerstrasse nach Deutschland, den Kanal, den Ozean selbst als Verbündete gegen Deutschland zu beanspruchen oder zu missbrauchen. Darüber war aber belgische Neutralität in Fetzen gegangen, zerrissen von England, von Belgien, nicht aber von Deutschland. Vernichtet war damit die Voraussetzung dieser Neutralität, die Grundlage jedes Gesetzes: der gute Wille, die ehrliche Absicht einer Majorität.

Wenn da in juristischer Spitzfindigkeit Deutschland die alleinige Schuld aufgebürdet werden soll, so ist das bei den Massen bei uns Unkenntnis, mangelnde Einsicht in den Geist des Rechts, in den Kampf ums Völkerrecht — um jedes Recht. Bei Berufenen aber ist es Absicht internationaler Parteinahme.

England aber sollen wir unbegrenztes Vertrauen schenken. Die Leichtfertigkeit unserer angloamerikanischen Patrioten ist wirklich unverantwortlich. „England may not have been too unscrupulous in the past; but to-day she stands irrevocably committed. If she makes treaties now they may mean something and that is an incalculable advantage for the human race“—„The New Republic“, Nov. 14. Englische Versprechungen von heute mögen morgen noch Gültigkeit haben — ein unberechenbarer Vorteil für die Menschheit!

Uns fehlt der Glaube und der gute Wille. Wir fühlen uns eins mit Deutschland, wir bestreiten England sein Schiedsrichteramt der Welt. Ob Deutsche oder Amerikaner—wir haben kein Vertrauen in englische Rechtsschaffenheit mehr. Wir wollen den Sieg Deutschlands. Deutschland kämpft für den wahren „unberechenbaren Vorteil der Menschheit“, die Freiheit des Meeres. Wir brauchen den Sieg Deutschlands als Bürgschaft dessen, was uns hier bitter not tut: des sieghaften Einflusses einer überlegenen deutschen Kultur.

Wir sind heute eins mit dem deutschen Volk. Schweres ertragen unsere Volksgenossen. Schweres Unrecht und schwereres Leid. Tragen auch wir unser Teil. Erschöpfen wir uns nicht in Empfindlichkeit, vor allem nicht in Entschuldigungen und Beteuerungen: in der „apologia pro patria“. Gross ist Deutschland im Handeln, und im Handeln wollen auch wir uns des grossen Vaterlandes würdig zeigen.

Deutsche oder Amerikaner — wir verlangen unser Recht.

Was man dem deutschen Volk versagen will in billigem Dünkel und unerhörtem Leichtsinn, das verlangen wir als Amerikaner: Gerechtigkeit, ehrliches Lernenwollen von modernem Denken, für das ein deutsches Volk sich heute opfert — nicht frivoles Aburteilen oder billiges Ironisieren. Schreibt immerhin von deutscher „Kultur“, aber lernt erst, was das heisst! Wofür die deutsche Jugend in unerhörter Grösse sich opfert, das sollt ihr kennen lernen. Stellt euch immerhin dem deutschen Volk als politische Grossmacht gegenüber; das alte Vaterland wird sich danach einzurichten wissen, und Selbstachtung und internationale Höflichkeit werden euch eures Weges gehen lassen! Nicht wir! Wir haben die neue Welt miterobert und miterkämpft. Sie ist auch unser, unser das Bürgerrecht der Neuen Welt, das Selbstbestimmungsrecht. Das amerikanische Deutschtum hat mit den Besten von euch die Richtlinien, die Ziele des amerikanischen politischen Denkens bestimmt und machtvoll dafür zu kämpfen gewusst. Wir haben im Geiste deutscher Kultur gekämpft für das Ideal sozialer und politischer Gerechtigkeit in der Neuen Welt, und die Besten unter euch danken uns heute. Heute aber verlangen wir soziale und politische Gerechtigkeit für die Völkergemeinde der Alten Welt. Keine russische Intrigue und von verrotteter Latifundienwirtschaft verschuldete Landnot, keine französische Kapitalpolitik und leichtfertiges Demagogentum, keine englische Weltherrlichkeit soll einem grossen deutschen, westslavischen, ungarischen Staatenbund morgen die Lebensmöglichkeit beschneiden, das Kulturdasein verkümmern.

Solches zu verlangen haben wir heute das Recht und die Pflicht als Deutschamerikaner.

## Die Vorbereitung des Lehrers der neueren Sprachen in Deutschland.

Von Dr. J. B. E. Jonas, Head of Department of German, Julia Richman High  
School, New York City.

(Schluss.)

Die dem Kandidaten zustehende Wahl unterliegt der Beschränkung, dass sich unter den von ihm bezeichneten Fächern stets eine der folgenden Verbindungen finden muss:

Lateinisch und Griechisch,  
Französisch und Englisch oder Lateinisch,  
Geschichte und Erdkunde,  
Religion und Hebräisch oder Griechisch,  
Reine Mathematik und Physik, usw.

Die Fachprüfung im Französischen, Englischen, Polnischen oder Dänischen ist insoweit in der betreffenden Sprache selbst zu führen, dass dadurch die Fertigkeit des Kandidaten im mündlichen Gebrauche derselben ermittelt wird.

3. Die Lehrbefähigung in den einzelnen Fächern hat zwei Stufen: die eine, für die unteren und mittleren Klassen (zweite Stufe), reicht bis Untersekunda einschliesslich, die andere (erste Stufe) umfasst auch die oberen Klassen bis Oberprima einschliesslich.

Im folgenden zitiere ich jetzt wörtlich die einschlägigen Paragraphen der „Ordnungen“ die Lehrgegenstände betreffend, die uns hier besonders interessieren:

§ 14, Seite 13.

*Deutsch.*

Von Kandidaten, welche die Befähigung für den deutschen Unterricht nachweisen wollen, ist zu fordern

a) für die zweite Stufe: Sichere Kenntnis der neuhochdeutschen Elementargrammatik und Bekanntschaft mit der Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache; eingehendere Beschäftigung mit klassischen Werken der neueren Literatur, insbesondere aus ihren für die Jugendbildung verwendbaren Gebieten, und Übersicht über den Entwicklungsgang der neuhochdeutschen Literatur. Ausserdem ist Bekanntschaft mit den Grundzügen der Rhetorik, Poetik und Metrik sowie von den für die Schule wichtigen antiken und germanischen Sagen darzutun;

b) für die erste Stufe überdies: Eine Beherrschung des Mittelhochdeutschen, welche befähigt, leichtere Werke ohne Schwierigkeit zu lesen

und mit grammatischer und lexikalischer Genauigkeit zu erklären; eine, wenigstens für die mittelhochdeutsche und neuere Zeit, auf ausgedehnterer Lektüre beruhende Kenntnis des Entwicklungsganges der gesamten deutschen Literatur; Vertrautheit mit der Poetik und deutschen Metrik sowie mit denjenigen Lehren der Rhetorik, deren Kenntnis für die Anleitung zur Anfertigung deutscher Aufsätze in den oberen Klassen erforderlich ist; dazu nach Wahl des Kandidaten entweder Bekanntschaft mit den Hauptergebnissen der historischen Grammatik und Kenntnis der Elemente des Gotischen und Althochdeutschen, oder die Lehrbefähigung in der Philosophischen Propädeutik.

§ 17 Seite 15.

*Französisch.*

Von den Kandidaten, welche die Lehrbefähigung im Französischen nachweisen wollen, ist zu fordern, dass sie Kenntnis der lateinischen Elementargrammatik nachweisen nebst der Fähigkeit, einfache Schulschriftsteller, wie Cäsar, wenigstens in leichteren Stellen, richtig aufzufassen und zu übersetzen; sodann

a) für die zweite Stufe: Kenntnis der Elemente der Phonetik, richtige und zu fester Gewöhnung gebrachte Aussprache; Vertrautheit mit der Formenlehre und Syntax sowie der elementaren Synonymik; Besitz eines ausreichenden Schatzes an Worten und Wendungen und einige Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache; Einsicht in den neufranzösischen Versbau und Übersicht über den Entwicklungsgang der französischen Literatur seit dem 17. Jahrhundert, aus welcher einige Werke der hervorragendsten Dichter und Prosaiker, auch der neuesten Zeit, mit Verständnis gelesen sein müssen; Fähigkeit zu sicherer Übersetzung der gewöhnlichen Schriftsteller ins Deutsche und zu einer von gröberen sprachlich-stilistischen Verstößen freien schriftlichen Darstellung in der fremden Sprache;

b) für die erste Stufe: Für den schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache nicht bloss volle grammatische Sicherheit bei wissenschaftlicher Begründung der grammatischen Kenntnisse, sondern auch umfassendere Vertrautheit mit dem Sprachschatz und der Eigentümlichkeit des Ausdrucks, sowie eine für alle Unterrichtszwecke ausreichende Gewandtheit in dessen Handhabung; übersichtliche Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Sprache seit ihrem Hervorgehen aus dem Lateinischen, ferner Kenntnis der allgemeinen Entwicklung der französischen Literatur, verbunden mit eingehender Lektüre einiger hervorragender Schriftwerke aus früheren Perioden wie aus der Gegenwart; Einsicht in die Gesetze des französischen Versbaues älterer und neuerer Zeit; Bekanntschaft mit der Geschichte Frankreichs, soweit sie für die sachliche Erläuterung der gebräuchlichen Schulschriftsteller erforderlich ist.

**Bemerkung.** Für minder eingehende Kenntnisse auf dem Gebiete der geschichtlichen Entwicklung der Sprache kann eine besonders tüchtige Kenntnis der neueren Literatur nebst hervorragender Beherrschung der gegenwärtigen Sprache ausgleichend eintreten.

§ 18 Seite 19.

*Englisch.*

Von den Kandidaten, welche die Lehrbefähigung im Englischen nachweisen wollen, ist zu fordern, dass sie Kenntnis der lateinischen Elementargrammatik nachweisen nebst der Fähigkeit, einfache Schulschriftsteller wie Cäsar, wenigstens in leichteren Stellen, richtig aufzufassen und zu übersetzen; sodann

a) für die zweite Stufe: Kenntnis der Elemente der Phonetik, richtige und zu fester Gewöhnung gebrachte Aussprache; Vertrautheit mit der Formenlehre und Syntax sowie der elementaren Synonymik; Besitz eines ausreichenden Schatzes an Worten und Wendungen und einige Übung im mündlichen Gebrauche der Sprache; Übersicht über den Entwicklungsgang der englischen Literatur seit Shakespeare, aus welcher einige Werke der hervorragendsten Dichter und Prosaiker, auch der neuesten Zeit, mit Verständnis gelesen sein müssen; Fähigkeit zu sicherer Übersetzung der gewöhnlichen Schriftsteller ins Deutsche und zu einer von gröberen sprachlich-stilistischen Verstößen freien schriftlichen Darstellung in der fremden Sprache;

b) für die erste Stufe: Für den schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache nicht bloss volle grammatische Sicherheit bei wissenschaftlicher Begründung der grammatischen Kenntnisse, sondern auch umfassendere Vertrautheit mit dem Sprachschatz und der Eigentümlichkeit des Ausdrucks, sowie eine für alle Unterrichtszwecke ausreichende Gewandtheit in dessen Handhabung; übersichtliche Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung der Sprache von der altenglischen Periode an; Kenntnis der allgemeinen Entwicklung der Literatur, verbunden mit eingehender Lektüre einiger hervorragender Schriftwerke aus früheren Perioden wie aus der Gegenwart; Einsicht in die Gesetze des englischen Versbaues älterer und neuerer Zeit; Bekanntschaft mit der Geschichte Englands, soweit sie für die sachliche Erläuterung der gebräuchlichen Schulschriftsteller erforderlich ist.

**Bemerkung.** Für minder eingehende Kenntnisse auf dem Gebiete der geschichtlichen Entwicklung der Sprache kann eine besonders tüchtige Kenntnis der neueren Literatur nebst hervorragender Beherrschung der gegenwärtigen Sprache ausgleichend eintreten.

## § 28 Seite 21.

*Schriftliche Hausarbeiten.*

1. Zur häuslichen Bearbeitung erhält der Kandidat zwei Aufgaben, die eine für die Allgemeine Prüfung aus deren Gebieten, die andere für die Fachprüfung aus einem der Fächer, in welchem er die Lehrbefähigung für die erste Stufe nachweisen will. Wünsche des Kandidaten bezüglich der Auswahl der Aufgaben sind tunlichst zu berücksichtigen.

2. Prüfungsarbeiten aus dem Gebiete der klassischen Philologie sind in lateinischer, aus dem der neueren Sprachen in der betreffenden Sprache, alle übrigen aber in deutscher Sprache abzufassen.

3. Für die Fertigstellung der beiden Hausarbeiten wird eine Frist von insgesamt sechzehn Wochen, vom Tage der Zustellung der Aufgaben ab gerechnet, gewährt. Spätestens beim Ablaufe dieser Frist sind die Arbeiten an den **Leiter des Prüfungsausschusses** in Reinschrift einzureichen. Auf ein mindestens acht Tage vor dem Ablaufe der Frist eingereichtes begründetes Gesuch ist dieser ermächtigt, eine Fristerstreckung bis zur Dauer von sechzehn Wochen zu gewähren. Etwaige weitere Fristerstreckung ist rechtzeitig bei dem Leiter des Ausschusses nachzusuchen und bedarf der Genehmigung des Ministers.

Versäumt der Kandidat die Frist, so gilt die Prüfung als nicht bestanden. Werden jedoch dem Leiter des Ausschusses nachträglich triftige Gründe der Verhinderung nachgewiesen, so tritt diese Folge nicht ein und dem Kandidaten sind neue Aufgaben zu stellen.

4. Am Schlusse jeder Arbeit hat der Kandidat zu versichern, dass er sie selbständig angefertigt und andere Hilfsmittel als die angegebenen nicht benutzt habe. Eine solche Versicherung ist auch bezüglich der gelieferten Zeichnungen abzugeben. Wenn sich zeigt, dass diese Versicherung unwahr ist, so ist die Prüfung für nicht bestanden zu erklären; wird erst nach Aushändigung des Prüfungszeugnisses entdeckt, dass die Versicherung nicht wahrheitsgemäss abgegeben worden ist, so tritt disziplinarische Verfolgung ein.

5. Der Leiter des Prüfungsausschusses bestimmt die Mitglieder, denen die Beurteilung der einzelnen Prüfungsarbeiten obliegt. Er ist befugt, zu dem abgegebenen Urteil sich gutachtlich zu äussern, auch ein zweites Mitglied des Prüfungsausschusses zur Beurteilung zuzuziehen.

6. Auf den Antrag des Kandidaten kann eine von ihm verfasste Druckschrift, auf welche alsdann die Bestimmungen unter 4 anzuwenden sind, als Ersatz für eine der beiden Hausarbeiten angenommen werden. Über einen derartigen Antrag entscheidet der Vorsitzende der Kommission nach Anhörung des in dem betreffenden Fache Prüfenden, wobei auch die unter 2 getroffenen Bestimmungen zu berücksichtigen sind.

Ist die vorliegende Druckschrift von einer preussischen philosophischen Fakultät als ausreichend zur Verleihung der Doktorwürde anerkannt worden, so kommt bei dieser Entscheidung (ausser den Bestimmungen unter 2 und 4) nur in Frage, ob die vorgelegte Abhandlung nach ihrem Gegenstande als Ersatz einer Prüfungsarbeit angesehen werden kann.

7. Eine schriftliche Prüfungsarbeit darf anderweit, z. B. zur Erwerbung der Doktorwürde oder zur Veröffentlichung, nicht verwandt werden, bevor die Prüfung abgeschlossen und das Prüfungszeugnis ausgestellt worden ist. Alle Prüfungsarbeiten bleiben bei den Akten der Kommission, jedoch dürfen den Verfassern auf ihre Kosten Abschriften gegeben werden.

§ 29 Seite 22.

*Klausurarbeiten.*

Der Prüfungsausschuss ist befugt, in allen Gegenständen der Fachprüfung von dem Kandidaten eine Klausurarbeit von mässiger Zeitdauer (höchstens drei Stunden) anfertigen zu lassen. Für die fremden Sprachen gilt die Anfertigung derartiger Arbeiten als Regel.

Die vorgehenden Paragraphen beziehen sich auf die wissenschaftliche Ausbildung und das Staatsexamen.

Um nun aber auch praktische Ausbildung zu geniessen, muss der Kandidat unter der Aufsicht des Provinzial-Schulkollegiums sich noch 2 weiteren Jahren unterwerfen: dem Seminarjahr und dem Probejahr.

*IV. Das Seminarjahr.*

Der Kandidat wird einem Gymnasialseminar, deren es in Preussen etwa 50 gibt, überwiesen. Hier wird theoretische Pädagogik und deren praktische Anwendung auf einzelne Gegenstände getrieben.

Vor Anfang eines Sommer- oder Wintersemesters hat der Kandidat sich bei dem Provinzial-Schulkollegium für sein Seminarjahr zu melden. Dieser Meldung sind beizufügen:

1. Zeugnis des Staatsexamens.
2. Ärztliches Gesundheitszeugnis.
3. Bescheinigung, dass der Kandidat genügende Geldmittel zu seinem Unterhalt für das Jahr besitzt.
4. Ausweis über Militärdienst.

Kandidatenverteilung geschieht zweimal des Jahres: zu Ostern und im Herbst. Nicht mehr als 6 Kandidaten dürfen einem Seminar überwiesen werden. Den Kandidaten muss mindestens 2 Stunden wöchentlich Unterricht während des ganzen Jahres vom Direktor oder einem beauftragten Oberlehrer erteilt werden, und zwar über: Pädagogik, Methodik, geschichtliche Entwicklung des höheren Schulsystems, Bibliographie, Administration, Organisation, Lehrpläne, Prüfungsordnungen, Schuldisziplin, Ge-

sundheitspflege, usw., usw., und besondere Anwendung dieser Punkte auf das Fach des Kandidaten.

Im engen Zusammenhange mit diesem Lehrgang findet eine geordnete, auf die praktische Ausübung des Lehramts gerichtete Beschäftigung der Kandidaten statt. Sie besteht in dem Besuche der Lehrstunden anderer und in eigenen Übungslehrstunden. Über diese Besuchs- und Übungsstunden sind eingehende Berichte und scharfe Diskussionen zu führen.

Etwa alle 4 Wochen sind für die einzelnen Kandidaten Lehrproben anzusetzen, denen ausser dem Direktor oder dem beauftragten Lehrer in der Regel auch der Fachlehrer der Klasse und die übrigen Seminarkandidaten beizuwohnen haben. Diese Lehrproben sind in den gemeinsamen Sitzungen nach ihrer Anlage und Durchführung zu besprechen.

Etwa 2 Monate vor Schluss des Seminarjahres ist von jedem Kandidaten die Bearbeitung einer durch den Direktor festzusetzenden Aufgabe einzuliefern. Diese Aufgaben sind so zu gestalten, dass ihre Bearbeitung theoretische Erwägungen und praktische Anwendung umfasst.

Spätestens 3 Wochen vor Ablauf des Seminarjahres hat der Direktor auf Grund der bei der Ausbildung der Kandidaten gemachten Beobachtungen eine eingehende Charakteristik jedes einzelnen von ihnen dem Provinzial-Schulkollegium einzureichen. Günstig zensierte Kandidaten werden dem Probejahr überwiesen.

Das Provinzial-Schulkollegium hat solche Kandidaten, gegen deren Zulassung zum Probejahr wegen dienstlicher oder ausserdienstlicher Mängel noch Bedenken bestehen, zur Verlängerung der Seminarzeit um ein halbes oder ganzes Jahr einer anderen Seminaranstalt zu überweisen. Solchen Kandidaten, welche nach dem übereinstimmenden Urteil des Provinzial-Schulkollegiums und des Direktors für den Lehrerberuf ungeeignet erscheinen, ist zu eröffnen, dass sie zum Probejahr nicht zugelassen werden können.

#### *V. Das Probejahr.*

Den Schlussstein dieses anfänglichen Vorbereitungsbaues, oder Vorbaues, bildet das Probejahr. Hier wird ähnlich verfahren wie im Seminarjahr, nur dass dem Kandidaten mehr Freiheit zusteht. Er unterrichtet mehr und unter weniger beengenden Verhältnissen. Er wird sofort mit grösseren zusammenhängenden Lehraufgaben betraut und mit wöchentlich 8 bis 10 Stunden zur Unterrichtserteilung herangezogen. Es dürfen ihm noch mehr Stunden überwiesen werden; dann bekommt er aber dafür Besoldung (110 Mark pro Jahresstunde); ja, ausnahmsweise kann er sogar als voller wissenschaftlicher Hilfslehrer mit Besoldung von 1800 Mark verwendet werden.

Die Tätigkeit des Probejahrkandidaten vollzieht sich unter Leitung des Direktors der Anstalt und derjenigen Ordinarien und Fachlehrer, in

deren Klassen die Kandidaten unterrichten, oder deren Stunden sie übernehmen.

Wie im Seminarjahr hat der Kandidat einen Bericht über seine Tätigkeit an den Direktor, und dieser einen gleichen über den Kandidaten an das Provinzial-Schulkollegium zu erstatten.

Nach erfolgreicher Erledigung dieser 2 Jahre bekommt der Kandidat die Zuerkennung seiner Anstellungsfähigkeit und ist für den Amtseid und seinen Lehrberuf reif. Anstellung erfolgt gewöhnlich bald darauf: am 1. April oder 1. Oktober, ausser wenn der Neusprachler seine 6 Monate im Ausland noch nicht erledigt hat und sie jetzt hier anschliesst.

Recht anständige Vorbedingungen, die uns noch respektabler erscheinen, wenn wir sie mit den unsrigen minimalen vergleichen!

Was steht nun dem deutschen Lehrer offen nach dieser schweren Vorbereitung?

1. Finanzielle Besoldung bis zu einem Maximum von 7200 Mark nebst einem Plus von 600 Mark für häusliche Ausgaben;

2. Soziale Stellung gleich der eines Richters, d. h. Richter, Pastoren, höhere Postbeamte und Oberlehrer stehen sozial auf der gleichen Stufe — oder, um es konkret darzustellen, zitiere ich einen namhaften Direktor, der sagte: „Ein deutsches Mädchen heiratet einen Oberlehrer ebenso gerne als einen Richter“ — und das ist für Deutschland ein sehr wichtiger Massstab.

Vergleichen wir zum Schluss nun noch diesen deutschen Werdegang mit unserem eigenen und heben die hervorspringenden Momente hervor, so ergibt sich:

1. Die ausserordentlich scharfe, unerbittliche, durch den ganzen Werdegang unablässig durchgeführte, heilsame Staatskontrolle, der wir, abgesehen von wenigen Ansätzen wie in New York, Kalifornien, Indiana usw. nichts an die Seite zu setzen haben.

2. Die hochgestellten Anforderungen und scharfe Durchführung der Vorbedingungen auf dem Gebiet der beaufsichtigten praktischen Übung im Unterrichten, ehe dem Kandidaten die facultas erteilt wird. Von den „Student Teachers“ in Providence, R. I., und den „Teachers in Training“ New Yorks und einigen anderen Ansätzen abgesehen, haben wir auch hier wieder dem nichts an die Seite zu setzen.

3. Die zielbewusste von Anfang an konsequent durchgeführte Berufs- und Fach-Erkenntnis und -Ausbildung. Schon bei der Wahl des Gymnasiums (im Falle des Realgymnasiums im dritten Jahre desselben) muss dem Schüler sein Lebensberuf klar vor Augen stehen, und sein Studiengang sich dementsprechend richten. Tasten, Verschwommenheit und spätere Anpassung ist da ausgeschlossen.

4. Erteilung der Lehrbefähigung streng nach Fächern und dadurch Beseitigung eines unserer ärgsten Übelstände, dessen nämlich, dass Lehrer und Lehrerinnen, die in einem oder mehreren Fächern vorzüglich vorbe-

reitet sind, andere Fächer zu dozieren haben — oder gar, dass bei Anstellung der Lehrer und Verteilung der Klassen von der Vorbereitung der betreffenden Lehrer gänzlich abgesehen wird.

5. Obligatorisches Auslandsstudium.

6. *Gleichmässig* auf hohem Niveau stehende wissenschaftliche Ausbildung für den Lehrerberuf. Wir haben in Amerika sehr viele Lehrer, die den allerhöchsten Grad wissenschaftlicher Ausbildung besitzen, und die sich in jeder Beziehung ruhig und getrost mit irgend einem deutschen Kollegen messen können; aber leider auch, Gott sei's geklagt, sehr, sehr viele, bei denen von einem solchen Vergleich überhaupt nicht die Rede sein kann. Da gilt's Hand auf den Mund! — Nicht als ob alle deutschen Neusprachler Walter und Viotor wären, beileibe nicht! — aber ganz in die Tiefe kann keiner von ihnen sinken.

Ziehen wir nun zum Schluss zusammenfassend die Nutzenanwendung, so sehen wir, dass zwar vieles des oben Gesagten sich auf unsere Verhältnisse durchaus nicht übertragen lässt; dass wir aber anderseits uns doch sehr vieles aus unserem Vorbild zu Nutze machen können, und dass wir noch gar vieles zu lernen haben. „The proof of the pudding is in the eating.“ Jedenfalls ist es unstreitbar wahr, dass sich Deutschland ungemein tüchtige sprachfertige Lehrer des Französischen und Englischen aus seiner eigenen Mitte heranzüchtet. Gelegentlich meines unlängst in Deutschland verbrachten Freijahres war es mir vergönnt, nicht nur mit Universitätsprofessoren in nähere Berührung zu treten, sondern gerade auch mit tatsächlichen oder angehenden Oberlehrern. Die Beschlagenheit, Sicherheit, Sprachfertigkeit und Redegewandtheit dieser Herren ist erstaunlich, ja in Anbetracht der Tatsache, dass sie fast alle zwei Fremdsprachen beherrschen, ist geradezu phänomenal und verblüffend. Das Erfordernis dieser Doppelfremdzüngigkeit wird drüben, und wohl mit Recht, als ein Übelstand empfunden. Jedenfalls sollte uns aber diese Tatsache als Sporn dienen, bei unseren günstigen Bedingungen wenigstens unsere *eine* Fremdsprache mit besonderem Eifer zu pflegen und zu besonderer Vollkommenheit gedeihen zu lassen.

---

### Für die Aufführung in der Schule geeignete Theaterstücke.

Von Karl Schauermann, Lehrerseminar, Milwaukee.

---

Die nachfolgende Zusammenstellung einer Auswahl von Theaterstücken, die für die Aufführung in der Schule geeignet sind, ist die Antwort auf die Anfragen, die im Laufe des letzten halben Jahres der Schriftleitung der „Monatshefte“ zugegangen sind. Wenn ich der Zusammenstellung einige Bemerkungen voranstelle, so geschieht das aus dem Wun-

sche heraus, Sie auf einige über das Aufführungsfieber hinausgehende Möglichkeiten und Notwendigkeiten hinzuweisen. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, dass über dem Interesse am Spielen das Interesse am Spiel nicht vergessen werden darf, am Werk, an der Literatur, am Dichter; dass das Spielen im Dienste des späteren Literaturgenusses stehen muss, dass durch das Interesse am Spielen die Schaffenskraft der Schüler geweckt, ihre eigene Ausdrucksfähigkeit erhöht werden muss. Als eine der Möglichkeiten, die sich aus diesen Notwendigkeiten ergeben kann, erwähne ich die Abfassung eigener Stücke durch die Schüler. Im gewöhnlichen Aufsatz erwarten wir vom Schüler ein Höchstmass des Persönlichkeitsausdrucks, d. h. die formliche Bezwungung des Besten, was der Schüler aus sich herauszuholen vermag: seiner ganzen Individualität. Vor der objektiven Form des Schauspiels, der natürlichsten und einfachsten Form, der des Dialogs scheuen wir zurück. Wir lassen sie im Kindergarten zur Geltung kommen, wir gestatten den Kleinen das Märchen vom Rotkäppchen, von den sieben Geisslein zu spielen; weshalb soll die Dramatisierung in den späteren Graden der Elementarschule, in der Highschool, wo das Interesse dafür ebenso leicht geweckt oder weitergepflegt werden kann, aus der Reihe der Aufsatzthemen ausscheiden? Warum soll diese Stufe, die zum besseren Verständnis, zur vollkommeneren Würdigung der grossen Dramen in unserer Literatur führt, die praktische Anwendung der Poetik, in der Schule fehlen? Stoffe für die Dramatisierung bieten sich genug. Um nur einige Beispiele anzuführen: Schüler des 6. Grades einer öffentlichen Schule Milwaukee liess ich das bekannte Fritz Reutersche Gedicht „Hier geht er hin, da geht er hin“ zu einem Spiel umarbeiten, das bei seiner Aufführung durch dieselben Schüler vor einem grösseren Publikum mit viel Beifall aufgenommen wurde. Schüler der dritten Vorbereitungs-klasse des Seminars, Leute im Alter von 17—18 Jahren, zeigten bei der Dramatisierung von Ganghofers Erzählung „Das Geheimnis der Mischung“ so viel Selbständigkeit und Eifer an der Arbeit, dass einige Winke des Lehrers genügten, um die Arbeit zu einer aufführbaren zu gestalten.

Ohne Zweifel sind derartige Aufführungen eigener Produkte ein Ansporn zu künftigen Taten, ohne Zweifel wird durch sie die Sicherheit im Gebrauch der Sprache, die Lust und Liebe zum Deutschunterricht, das Verständnis für die grosse Literatur mehr gefördert als durch die Behandlung trockener Lesestücke; der Aufwand an Zeit und Mühe ist im Verhältnis zu den errungenen Vorteilen eine Geringfügigkeit. Deshalb braucht der Deutschunterricht nicht ein einziges Theaterspiel zu sein; aber ein, zwei Theaterfeste, die Kinder, Eltern und Lehrer zusammenbringen, sind in unserm, an deutschem Spiel sicher nicht überreichen Lande des Guten nicht zu viel.

Wenn ich die Dramatisierung von Stoffen und ihre Aufführung durch die Schüler befürworte, so schwebt mir die Hans Sachs-Zeit vor, da jeder,

der nur den Drang in sich fühlte, an die Dramatisierung eines Stoffes aus der Fabel, aus den Schwankbüchern heranging. Zeichneten sich die Stücke und ihre Aufführungen auch nicht durch literarischen und künstlerischen Wert aus, so bildeten sie doch ein Stück echter Heimatkunst, förderten sie das Werk der deutschen Sprache, wirkten sie durch ihre Frische und Ursprünglichkeit anregend auf Geist und Gemüt. Die besten aus jener Zeit haben heute noch nichts von diesen Vorzügen eingebüsst, sie verdienen mit Recht aus der Studierstube herausgeholt und mitten ins frische Leben unserer Zeit hineingestellt zu werden.

„Seine Fastnachtspiele“, so urteilt Goedeke in seinem Grundriss über Hans Sachs, „sind so vollkommen den besten unter den guten kleinen Spielen alter und neuer Zeit in Erfindung, dramatischer Gestaltung, Verwicklung und Angemessenheit der Sprache ebenbürtig, dass jeder, der sie gesehen und verstanden hat, immer wieder lieber zu ihnen, als zu fremden zurückkehrt. Im Studium des Hans Sachs und der Verhältnisse, unter denen seine dramatischen Dichtungen aufgeführt wurden, könnte die Gegenwart lernen, was kein Studium fremder Kunstpoesie sie lehrt: die Ausfüllung der Kluft zwischen Dichter und Volk.“

Zwischen Dichtung und Volk, möchte ich hinzufügen; sie könnte lernen das Hineintragen der Kunst in das Volk, wie es mir bei den Dramatisierungen durch die Schüler immer vorschwebte. In Anbetracht dieser Vorbildlichkeit müssen die Hans Sachs-Spiele den ersten Platz in meiner Aufstellung einnehmen. Zur Aufführung in der Schule, durch die Oberklassen der Elementarschule sowohl wie durch die Schüler der Highschool eignet sich in der Neubearbeitung die weitaus grösste Zahl der besseren Spiele. Zunächst empfehlen möchte ich die Ausgabe von

*Bernhard Ihringer*, Alte deutsche Fastnachtspiele, Robert Lutz, Stuttgart, die 18 Spiele enthält. Billiger stellt sich allerdings die Anschaffung der Ausgabe von

*Karl Pannier*, Hans Sachs, Fastnachtspiele, Tragödien und Komödien, Reclam 1381/82; 3959/60, die weit über 30 Spiele aufweist. Des öfteren und mit viel Erfolg durch Schüler aller Altersgrade aufgeführt wurden:

Der todte Mann, mit 4 Personen (zwei weibl.).

Der Doktor mit der grossen Nase, 4 männl. Personen.

Der Eulenspiegel mit den Blinden, 8 männl. 1 weibl. Person.

Der Rossdieb zu Fünzing mit den diebischen Bauern, 4 männliche Personen.

Das Narrenschneiden, 3 männl. Personen.

Das letztere Stück fordert Streichung; doch sollte man sich von der bei Sachs im allgemeinen derben Sprache nicht abschrecken lassen und nicht vergessen, dass Hans Sachs auch im geraden, freien Aus-

sprechen, im „kein Blatt vor den Mund nehmen“, besonders unserm Lande vorbildlich sein kann.

Ein für eine Gedenkfeier zu Schillers Todestag (9. Mai 1805) äusserst passende Aufführung wäre die von

*Schillers Lied von der Glocke* mit dem Goetheschen Epilog, zur Aufführung eingerichtet, mit einer Einführung und Anleitung für die Darstellung von Dr. W. Pfeifer. Reclam 4949. Die Regiebemerkungen sind äusserst ausführlich gehalten, auch die den Dialog begleitenden lebenden Bilder sind genau beschrieben, so dass sich Schüler aller Altersgrade im Verein mit Lehrern recht wohl an die Aufführung wagen können. Allerdings sind 42 Personen nötig, jedoch lässt sich eine Reduction dieser Zahl vornehmen, wenn dieselben Personen in verschiedenen Bildern mitwirken. Das Hauptkunststück der Regie dürfte die Herstellung eines Ofens sowie die einer Glocke (aus Papier oder Blech) sein. Der Effekt eines brennenden Hauses lässt sich mit etwas Magnesium leicht schaffen.

In seiner Einfachheit ebenso vorbildlich wie Hans Sachsens Stücke und ebenso leicht aufzuführen ist eine Posse in Versen von

*Theod. Körner*, *Der Nachtwächter*, Reclam 185. Das lustige Spiel, das 4 männl. und 1 weibl. Personen beschäftigt und in etwa 40 Minuten gespielt ist, wurde erst kürzlich von Seminaristen unter Herrn Roeselers Leitung mit viel Erfolg zur Aufführung gebracht. Das Hauptausstattungsstück ist ein Brunnenhäuschen, das aus wenigen Brettern schnell gezimmert ist.

Für eine Aufführung durch Schüler einer Highschool eignen sich recht gut die folgenden zwei Einakter:

*Benedix*, *Der Kassenschlüssel*, Reclam 5267, zwei weibl. 1 männl. Person. Spielzeit 35 Minuten.

*Moser*, *Er soll dein Herr sein*, in Steigers Humoristischer Bibliothek No. 16 (E. Steiger & Co., New York.). 2 weibl., 2 männl. Personen. Spielzeit  $\frac{1}{2}$  Stunde.

Beide Stücke spielen in einem Zimmer, das keine besondere Ausstattung verlangt.

Etwas schwieriger gestaltet sich schon, da die Hauptrolle, die des dummen Dieners, einen geschickten Komiker verlangt, eine Aufführung von

*Madame Emil de Girardins* „Des Uhrmachers Hut“ (Deutsch von Otto Randolph), Reclam 509. 5 männl., 2 weibl. Personen. Aufführungszeit 1 Stunde. Mit Ausnahme der des Dieners sind alle Rollen leicht zu spielen.

*Wittmann*, „Ich bin unglücklich“ (in „Dramat. Zwiegespräche“, Reclam 3628), ein Verwandlungslustspiel, in welchem einem der beiden Teilnehmer die Darstellung dreier Charaktere zufällt. Die zweite

Rolle ist von untergeordneter Bedeutung. Spielzeit  $\frac{1}{2}$  Stunde. Musikalisch veranlagte Darsteller finden Verwertung für ihr Talent in

*Baumanns*, Das Versprechen hinterm Herd, Singspiel aus den österreichischen Alpen, Reclam 2422. Der Klavierauszug ist für 1.50 Mark ebenfalls bei Reclam zu haben. Spielzeit 1 Stunde. Drei der vier Darsteller (2 weibl., 2 männl.) müssen Dialekt sprechen, wenn das Stück wirken soll. Die Ausstattung macht keine Schwierigkeiten. Ein nicht durchweg einwandfreies Vorbild für die Bearbeitung des eingangs erwähnten „Hier geht er hin, da geht er hin“ ist

*Nestroys*, Hinüber—Herüber, ein Schauspiel mit 11 Personen (3 weibl.). Spielzeit  $\frac{3}{4}$  Stunden. Reclam 3329. Für die Aufführung durch die Schüler einer Highschool sind Kürzungen notwendig, um ein flottes Zusammenspiel zu ermöglichen. Für die Elementarklassen empfiehlt sich die Benützung des Reuterschen Gedichtes.

Wem es um die Aufführung eines tollen, sonst aber ziemlich gleichgültig lassenden Schwanks zu tun ist, der mag sich an

*Graf F. A. Fedros* „Doktor Müller“ machen. Reclam 1596. 5 männl., 3 weibl. Personen. Aufführungszeit  $1\frac{1}{4}$  St. Die Aufführung fordert ein Zimmer mit zwei Ausgängen.

Denjenigen, die sich an eine ernstere und schwierigere Aufgabe heranwagen wollen, kann ich

*Robert Wach's*, Ein Sonnenstrahl, Schauspiel in einem Aufzug, Reclam 4526, empfehlen. Von den 7 Personen (2 weibl.) ist die des Oberforstmeisters wohl am schwersten darzustellen. Auch fordert die Rolle der Käte ziemliches Schauspielertalent. Für reifere Menschen sollte die Aufführung dieses äusserst wirkungsvollen kleinen Einakters eine Genugtuung sein.

Wer eine ernste Aufgabe sucht, sich vor schauspielerischen Anforderungen scheut, dagegen einen Prüfstein der Deklamationskunst nicht fürchtet, dem möchte ich zu einem Versuch mit

*Hofmannsthals* „Der Tor und der Tod“ (in Kleine Dramen, I. Band, Inselverlag Leipzig) anspornen. 6 Rollen (4 männl.) sind zu besetzen. Aufführungszeit  $\frac{1}{2}$  Stunde. Je einfacher die Ausstattung ist, um so sicherere wird die Regie den Forderungen des Dichters gerecht. Wie schon angedeutet, kommt eine Aufführung dieses Einakters nur für die allgünstigsten Verhältnisse in Betracht. Unter den einen Abend füllenden drei- und mehraktigen Stücken habe ich noch keins einen so durchschlagenden Erfolg durch eine Schüleraufführung erringen sehen wie

*Nestroys*, Der Zerrissene, Posse in 3 Aufzügen. Reclam 3626. Spielzeit nach Vornahme einiger Streichungen etwa  $1\frac{3}{4}$  Stunde. 16 Personen (3 weibl.). Das Stück, das keine besonderen Anforderungen

an die Ausstattung stellt, ist so geladen mit Tollheit, dass selbst bei einer ganz mittelmässigen Aufführung der Erfolg nicht ausbleiben kann. Eine etwaige Unbeholfenheit der Spieler wird eher als Vorteil denn als Nachteil empfunden werden. Die im letzten Akte vorkommenden **Falltüren können durch hinten offene Kisten ersetzt werden.**

Ein Stück, das die Mitte zwischen Ausgelassenheit und Ernst hält, das in Sprache und Darstellung keine grosse Anforderungen stellt, zudem drei Akte hindurch in demselben Zimmer spielt, ist das im vergangenen Jahr im Seminar aufgeführte Lustspiel von

*Benedix*, Die Zärtlichen Verwandten. Reclam 4493. 7 männl., 7 weibl. Personen.

Ernster aber sprachlich ebenfalls einfach, dazu mit einer spannenderen Handlung, ist

*Schönthans*, Das goldene Buch, Schauspiel in 3 Akten. Reclam 4287. 13 Personen (4 weibl.). Aufführungszeit etwa zwei Stunden. Mit wenig Aenderungen kann ein und dasselbe Zimmer für alle Akte benutzt werden.

Ungleich grössere Anforderungen an die Darstellungskunst stellt

*Mosers*, Die Leibrente, Schwank in 5 Aufzügen. Reclam 4198. 13-Personen, 9 Hauptrollen, 3 weibl. Spielzeit nach Kürzung etwa 2 Stunden.

Die hiermit vorläufig abschliessende Liste macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie will lediglich das Ergebnis meiner geringen auf dem besprochenen Gebiet gemachten Erfahrungen sein. Die Kollegen würden mir einen Gefallen tun, wenn sie mir andere Stücke, die eine Aufführung durch jugendliche Dilletanten bestanden haben, bekannt geben würden, damit sie bei der im Laufe der Zeit sich ergebenden Erweiterung der vorliegenden Zusammenstellung Berücksichtigung finden können. Auch wären mir Mitteilungen über den mit den angeführten Stücken, besonders aber den von den Schülern ausgeführten Dramatisierungen gehabt Erfolg sehr willkommen.

---

## Berichte und Notizen.

### I. Die Jahresversammlungen der Modern Language Association of America.

#### I.

Die zweiunddreissigste Jahresversammlung der Modern Language Association of America fand am 29., 30. und 31. Dezember in der Columbia-Universität statt und erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Die Zahl der wissenschaftlichen Vorträge belief sich auf sechszwanzig, von denen ein nicht geringer Prozentsatz (6 aus 26) dem Gebiete der Germanistik zukam. Diese sechs Vorträge waren besonders anregend und interessant, weil sie fast ausnahmslos neue Erklärungen brachten für Probleme der Literatur und Philologie, die,

wenn sie auch nicht bis jetzt als endgültig gelöst betrachtet werden, immerhin durch traditionell gewordene Lösungsversuche gekennzeichnet sind. Prof. Prokosch (Texas) versuchte in seinem Vortrag über die phonetische Gleichmässigkeit der germanischen Sprachgeschichte alle Änderungen der germanischen Sprachentwicklung auf die Intensität der Artikulation und die Kontrastakzentuierung zurückzuführen. Die neuen Gründe, die er für Erscheinungen wie z. B. den Ablaut aufstellte, waren so überraschend, dass seine Hörer mit Spannung die weiteren Beweisführungen, die Prokosch in den Fachzeitschriften verspricht, erwarten werden. Ebenso überraschend ist seine Annahme keltischen und slavischen Ursprungs für gewisse Erscheinungen, die bis jetzt nur konstatiert oder ungenügend erklärt worden sind.

Dr. Schönmeyer (Harvard) sprach über das interessante, gewissermassen zeitgemässe Thema „Theodor Fontane und England“. Er skizzierte zunächst die deutschen Ansichten über England im 18. und 19. Jahrhundert und zeigte dann, wie sich die Ansichten Fontanes allmählich von einer begeisterten Anerkennung und Bewunderung englischer Eigenschaften zu einem im ganzen höchst ungünstigen Urteil über englisches Wesen und englische Kultur entwickelten.

Dr. Gillet (Wisconsin) behandelte die literarischen Theorien der deutschen Renaissance. Er wertete die Ansichten über die klassischen Regeln von Gottsched, indem er die Äusserungen der radikalen und konservativen Dichter und Kritiker einander gegenüberstellte, und kam dann zu dem Schluss, dass Gottsched als weit weniger konservativ anzusehen sei, als die Wissenschaft bis jetzt behauptet habe, — eine Ansicht, die Gillet ausführlicher zu begründen gedenkt in einem bald zu erscheinenden Buche über die deutsche Renaissance.

Dr. Küffner (Vassar) sprach über den Begriff Romantik, und dann speziell über den Traum des goldenen Zeitalters und den Einfluss der Mysterien auf die Theorie und Kunst der Romantik.

Prof. Kellogg (James Milliken University) versuchte eine neue Erklärung für die verschiedene Behandlung des germ. -iji- in gothischen Nachsilben aufzustellen.

Dr. Porterfield (Barnard) unternahm in einem Vortrag über Graf von Loeben und die Loreleilgende zu beweisen, dass Heine nicht von Loeben, sondern von Schreiber angeregt wurde.

Der Verwaltungsausschuss der Gesellschaft und der Bewirtungsausschuss der Columbia-Universität verdienen besonderes Lob für die angenehmen Stunden, die sie den Mitgliedern bereiteten. Am Abend des 29. begrüsst Präsident Butler die Mitglieder im Namen der Universität und erging sich dann in anerkennenden Worten über die Verdienste der Vereinigung. Dann hielt Prof. Schelling, der Präses der M. L. A., einen Vortrag über The American College Professor, den er als einen höchst bedauernswerten, doch glücklichen Menschen darstellte.

Der Kommers, der am folgenden Abend stattfand, liess nichts zu wünschen übrig. Besonders muss man des Smoke-Talk Prof. Thomas' gedenken, der aus der reichen Fülle seiner Lebensweisheit Ernstes und Heiteres in angenehmer Abwechslung spendete. Prof. Remy erntete reichen Beifall durch seinen verblüffenden Chalk-Talk, indem er die mittelalterlichen Legenden mit Blitzesschnelle an der Tafel modernisierte.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die nächste Versammlung gemeinsam mit dem Zentralverband in Cleveland abgehalten werden wird.

New York University.

John Whyte.

## II.

Zu gleicher Zeit mit der Versammlung des Landesverbandes hielt in Minneapolis auf Einladung der Universität Minnesota der Zentralverband der M. L. A. die zwanzigste Jahresversammlung ab. Der Besuch war durchaus zufriedenstellend, — eine sehr erfreuliche Tatsache, wenn man die Lage des Tagungsortes an der äussersten Grenze unseres Gebietes erwägt, — es hatten sich etwa einhundertzwanzig Teilnehmer eingefunden, unter denen ausser Minnesota selber Wisconsin, Iowa und Kansas am zahlreichsten vertreten waren; sogar Texas hatte zwei Vertreter geschickt.

Die Germanistik war ausnahmsweise nach der Anzahl der Vorträge in der wissenschaftlichen Versammlung schwach repräsentiert, nämlich mit nur vier Nummern aus zweiunddreissig, wovon noch eine gar nicht einmal verlesen werden konnte, weil der Verfasser nicht erschienen war. Schlenker-Minnesota sprach über die Mortimerhandlung in Schillers Maria Stuart, Feise-Wisconsin über die Anschauungen des jungen Goethe über die Frau, und Lotspeich-Cincinnati über die physiologischen Grundlagen des Lautwandels im Deutschen. Dasselbe ungünstige Zahlenverhältnis zeigte sich bei den nur dem Titel nach angezeigten Arbeiten, unter denen aus sechzehn nur zwei in unser Fach einschlugen: Dramatische Technik in Lessings Lustspielen von Campbell-Knox College, und Wolfram von Eschenbach als religiöser Reformator von Kracher-Iowa.

Besonders interessant gestaltete sich die Sondersitzung der Deutschlehrer am Nachmittag des zweiten Tages, wo über pädagogische Fragen verhandelt wurde. Den Vorsitz führte Hohlfeld-Wisconsin, da Voss-Wisconsin krankheits halber nicht hatte erscheinen können. Purin-Wisconsin besprach den Lehrkurs im Deutschen mit besonderer Hinsicht auf Phonetik, und die Versammlung stimmte seinen beifällig aufgenommenen Ausführungen im wesentlichen bei, indem als Grundsatz aufgestellt wurde, dass jeder Lehrer des Deutschen solche wissenschaftliche Ausbildung in der Lautlehre erhalten müsse, um zu seinem Diplom berechtigt zu sein. Lauer-Iowa behandelte in einem ebenfalls sehr günstig aufgenommenen Vortrag, den eines unserer nächsten Hefte bringen wird, die Organisation der Arbeit im Deutschen im zweiten Jahre des Collegekurses. Fast fünfzig Teilnehmer hatten sich zu dieser Sondersitzung eingefunden.

Was der Germanistik bei dieser Tagung in Minneapolis an Einzelarbeiten abgegangen sein mag, ersetzte reichlich und würdig der Hauptvortrag des Verbandsvorsitzenden Goebel-Illinois am Abend des ersten Tages. Sein Thema war die neuen Aufgaben der Wissenschaft in Amerika. Aus der Fülle reichster Kenntnis und Erkenntnis auf dem Gebiete der Geschichte und der Philosophie schilderte der Vortragende den Einfluss deutschen Geistes auf die englische Kultur in längstverflossenen Zeiten und forderte als edelsten Beitrag des Gelehrten im Felde der neueren Sprachen und Literaturen echten Internationalismus auf völkischer Grundlage, gleich weit entfernt von weichlichem Kosmopolitismus wie von starrem Kleben am Äusserlichen des eigenen Volkstums. Auf das Erscheinen des Vortrags in der ersten Nummer des neuen Jahrgangs der *Publications of the Modern Language Association* sei nachdrücklichst aufmerksam gemacht. — Präsident Vincent hatte in seiner bekannten lebenswürdigen und geistreichen Art die Teilnehmer begrüsst und den Redner des Abends eingeführt.

An Stelle eines ausgefallenen Vortrages erhielten in einer der Versammlungen die anwesenden Vertreter der verschiedenen Zeitschriften auf dem Gebiete der neueren Sprachen die sehr erwünschte Gelegenheit, ein Wort für die

tatkräftigere Unterstützung ihrer Organe einzulegen und zu zahlreicherem Bezug aufzufordern.

An gesellschaftlichen Veranstaltungen sind ausser dem offiziellen Empfang im Hause des Präsidenten ein Gabelfrühstück für sämtliche Teilnehmer in den Räumen der *Minnesota Union* (wo auch die Sitzungen abgehalten wurden), eine Automobilfahrt für die Damen um die „Zwillingsstädte“ und ein „Smoker“ für die Herren zu nennen, bei dem der im ganzen Lande bekannte Zeichner Herr Bartholomew („Bart“) einen ergötzlichen *chalk talk* zum besten gab.

Die nächste Versammlung des Zentralverbandes wird während der Weltnachtsferien 1915 mit dem Landesverband zusammen in Cleveland, O., stattfinden.

University of Wisconsin.

E. C. Roedder.

## II. Korrespondenzen.

### Milwaukee.

Das *grosse Massenkonzert*, wofür mehrere Wochen fleissig geprobt wurde, und dessen Veranstaltung bereits im Herbst angeregt und geplant war, hat nun stattgefunden und zwar am 19. Januar. Die grösste Halle der Stadt war gemietet worden, und trotz des heftigen Schneefalles war dieselbe fast bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Programm bestand aus Orchester- und Chornummern und zwei musikalischen Solovorträgen. Die Auswahl war eine sehr geschickte, und dass der allgemeine Geschmack getroffen war, bewies der Beifall des Publikums. Der Reinertrag, der sich ungefähr auf \$2,000 belief, kommt der Kasse der deutsch-österreichischen Hilfsgesellschaft von Wisconsin zugute. Seit kurzer Zeit ist auch der Verkauf von *eisernen Ringen* im Gange mit der bekannten treffenden Inschrift: Dem alten Vaterland die Treue zu beweisen, Gab ich in schwerer Zeit ihm Gold für dieses Eisen. Man hat in verschiedenen Teilen der Stadt etwa 20 Verkaufsstellen eingerichtet, wo man die Ringe gegen goldene Schmuckgegenstände umtauschen oder für einen Dollar oder mehr kaufen kann.

In einer *offiziellen Versammlung der deutschen Lehrer Milwaukee*, die von Prof. Leo Stern einberufen war, kamen die augenblicklich im Gebrauch befindlichen deutschen Lehrbücher zur Sprache. Hierbei platzten die Geister ziemlich stark aufeinander, und es traten scharfe Gegensätze zutage. Die Beteiligung an der Diskussion war so lebhaft, dass Prof. Stern sich genötigt sah, eine zweite Versammlung in Aussicht zu stellen.

*Unser deutsches Theater*, das vor mehreren Wochen seine Tore wieder öffnete, gibt sich alle Mühe, dem Geschmack des Publikums Rechnung zu tragen. Am 27. Januar kam ein patriotisches Stück „Die heilige Not“ zur Aufführung, das die deutsche Mobilmachung 1914 beleuchtet und auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck machte. In einigen Tagen soll Shakespeares „Hamlet“ zur Vorstellung gelangen. An Abwechslung fehlt es also nicht.

H. Siegmeyer.

### Chicago.

Da Sie, mein sehr geehrter Herr Redakteur, mir endlich mein Honorar als Berichterstatter der „Pädagogischen“ haben auszahlen lassen, so war es mir dieses Mal möglich, den *Geburtstag des Kaisers in der Germania* zu feiern, allwo die Männlein nur im Frack zugelassen werden. Und, wie Sie aus eigener trüber Erfahrung wissen, das Ausbügeln desselben kostet Geld. — Entgegen dem Herkommen wurde diesmal nicht ein Bankett abgehalten, sondern die Feier hatte mehr die Form eines Konzertes mit einer Festrede von Prof. Kühnemann. Zuerst widmete Herr Lange, der Präsident der Germania, welcher den Besuchern des letzten Lehrertages noch in lieber Erinnerung sein muss, den sehr zahlreich erschiene Gäste einen warmen Willkommgruss und dann hielt Herr Kühnemann die eigentlich Geburtstagsrede. Diese auch nur im Auszuge wiederzugeben, ist mir nicht möglich; nur das eine sei gesagt, dass sie den allertiefsten Eindruck auf die Zuhörer machte. — Dann kam der Männerchor. — Wir haben als Schulbuben vor grauen Jahren das

Lutherlied gar oft gesungen, aber niemals hat es mich so tief in der Seele ergriffen als diesmal. Ist es nicht, als ob die Worte für unsere Zeit, für unser deutsches Volk von heute geschrieben wären?

„Eine feste Burg ist unser Gott,  
Ein' gute Wehr und Waffen.  
Er hilft uns frei aus aller Not,  
Die uns jetzt hat betroffen.  
Der alte böse Feind  
Mit Ernst er es jetzt meint:  
Gross' Macht und viel List  
Sein grausam' Rüstung ist;  
Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen!“

Eine Woche vor dieser Feier hatte Herr Kühnemann vor der Germanistischen Gesellschaft in der Fullerton Hall einen Vortrag „Über die Schicksalsstunde der Deutschen“ gehalten, der ebenfalls von grösstem Interesse für die zahlreichen Zuhörer war.

Vor unserem Lehrerverein sprach Prof. Dr. Phillippon von der Chicago Universität, nebenbei bemerkt ein Abiturient unseres Seminars, über „Pädagogische Gedanken über den Krieg“, und unser neues Schulratsmitglied, Herr Ernst J. Kruetgen, der ebenfalls anwesend war, versicherte die deutschen Lehrer in längerer Rede, dass er es sich zur Aufgabe gemacht habe, dem deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen seine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen, dass er aber auch von den deutschen Lehrern erwarte, dass sie treu zu ihrem Lehrerverein halten und alle Gelegenheiten benützen sollte, sich fortzubilden und sich in den deutschen Geist hinein zu leben.

Am Sonntag den 7. Februar fand im Kolosseum eine riesige *Neutralitätsversammlung* statt. Etwa 18,000 Männer und Frauen waren anwesend; nach der Versammlung fand noch ein Umzug in der unteren Stadt statt, bei welchem deutscher Patriotismus voll zum Ausdruck kam. Und die gefassten Beschlüsse werden hoffentlich in Washington einigen Eindruck machen!

Emes-Zehah.

#### New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgebung. Seine fünfte Versammlung im gegenwärtigen Schuljahr hielt der Verein unter Vorsitz seines Präsidenten am Sonnabend, den 6. d. Mts. Der Schatzmeister Dr. De Walsh gab bekannt, dass er schon \$100.00 an den allgemeinen Hilfsfonds

abgeliefert habe. Die regelmässige Sammlung bei dieser Sitzung ergab \$13.50. Die Trauerbotschaft, dass Dr. Sander, der im Vorjahre Austauschlehrer in Horace Mann war und am 7. Februar 1914 im Verein über den neusprachlichen Unterricht einen sehr interessanten Vortrag gehalten hatte, gleich am Anfang des Krieges den Tod für das Vaterland erlitten hat, bewegte so manches Herz, da sich der Verstorbene durch sein bescheidenes Wesen hier viele Freunde erworben hatte.

Der Sprecher des Abends war der in Lehrerkreisen so hochgeachtete und von den Mitgliedern vergötterte Präsident Dr. Rudolf Tombo. Sein Thema war: „Eduard Engels deutsche Stil-kunst“ unter Zugrundelegung des gleichnamigen Buches. Die 10 Teile desselben behandelte der Sprecher einzeln. Der erste Abschnitt gibt uns die Grundfragen. Der zweite spricht von der deutschen Sprache und Grammatik und geisselt die Sprachschulmeisterel. Im dritten wird uns der Ausdruck, die Mache des Wortes vorgeführt. Der IV. und V. Teil handelt von der Fremdwörterei; da derselbe ein Fünftel des ganzen Werkes einnimmt, und der Sprecher darum nicht die Zeit hatte, so wurde er übergangen. Der nächste Abschnitt spricht von dem Satz und verlangt, dass er kurz und bündig sei. Im VII. Paragraphen werden wir mit dem Aufbau bekannt gemacht. Engel verlangt die Spannung, wie wir sie vorbildlich bei Börne finden, und die Kürze eines Shakespeare (Sein oder Nichtsein:). Auch Lessings Fabeln geben hierfür gute Beispiele. Vor Wortmacherei und der Zuhilfenahme von Fremdwörtern wird gewarnt. Der VIII. Teil behandelt den Ton; der Schreiber stellt hier die Bibel als ein Vorbild echter Erhabenheit hin, im Gegensatz von der Neigung zu Übertreibungen. Die Schönheit ist die Überschrift des IX. Abschnittes. Von allen Stilen sei der klare der beste. Allerdings gesteht Engel zu, dass der gute Stil angeboren sei, jedoch könne man ihn durch eifriges Lesen gutgeschriebener Bücher und Übersetzungen veredeln. Im letzten und X. Teile endlich spricht er von den verschiedenen Stilgattungen. So erwähnt er u. a. die Zeitungsschreiber, welche zu hastig und nur für den Augenblick schrieben; der Kanzleistil, welcher nicht schön sei, aber von Wahrheitsliebe zeuge; das Juristendeutsch, welches wesentlich besser geworden sei; der Redner-

stil u. a. m. Eine besondere Wut besitzt er auf die Kunstschreiber.

Alle die von dem Verfasser aufgestellten Behauptungen illustrierte der Redner durch markante Rezitate aus den Werken unserer Geistesgrößen, welche den Vortrag um so interessanter machten. Alles lauschte deshalb auch den Worten des Sprechers bis

zum letzten Augenblicke, obgleich die für diesen Zweck gesetzte Zeit längst überschritten war. Mit grossem Applaus wurde Dr. Tombo von der Versammlung für seine gründliche und tief durchdachte Rede gelohnt. Auch wurde, was selten geschieht, von einer Debatte abgesehen.

R. O. H.

### III. Alumnenecke.

In der am 29. Januar abgehaltenen Versammlung des Vereins wurden die Pläne für die *Tätigkeit im zweiten Halbjahr* besprochen. Für den 13. Februar wurde die Abhaltung eines Maskenkränzchens im grossen Saale des Seminars beschlossen. Herr Rigast wurde mit der Leitung der Veranstaltung beauftragt. Neben dem Tanz soll allerhand lustigen Vorführungen und Improvisationen Raum gegeben werden.

Für den 15. April ist eine Shakespeare-Geburtstagsfeier angesetzt, gelegentlich welcher Herr Seminarlehrer Owen einen Vortrag über die „Lieder in Shakespeare's Dramen“ halten wird. Mitglieder des Vereins werden eine Reihe von Shakespeare-Liedern zu Gehör bringen.

Anfangs Mai soll der Theaterabend sein. Der Theaterrausschuss berichtete in der Versammlung, dass Lessing's Jugendwerk „Der junge Gelehrte“ zur Aufführung gewählt worden sei. Herr Regisseur Kirchner vom Pabsttheater hat sich freundlichst bereit erklärt, der Aufführung seine Unterstützung angedeihen zu lassen.

Geraume Weile nahm das Thema „Seminar-Propaganda“ in Anspruch. Die Mitglieder des Vereins, das trat in der Versammlung zutage, wollen es sich mehr denn je angelegen sein lassen, in ihren eigenen Schulen, in ihrem Bekanntenkreis durch das Auflegen und den Versandt von Seminarkatalo-

gen, durch mündliche und briefliche Interpellationen für die Sache des Seminars zu wirken.

Der Vorsitzende gab bekannt, dass den Alumnern im *Jahrbuch der Seminaristen* ein Raum von drei Seiten zur Verfügung gestellt worden sei. Vorschläge für die Ausnutzung des Raumes sollten dem Vorsitzenden so bald wie möglich übermittelt werden, damit in der Geschäftssitzung am 26. März darüber verhandelt werden kann.

Das Jahrbuch wird in diesem Jahre in vergrössertem Umfang, in besserer Ausstattung, dabei um 25 cts. billiger als im vorigen Jahre, zum Preise von 50 Cents ausgegeben werden. Die nächste Geschäftsversammlung, darauf sei nochmals hingewiesen, findet am 26. März statt. Die Abrechnung vom Maskenkränzchen, die Festsetzung des Tages der Theateraufführung, die Ernennung eines Press- und Geschäftsausschusses, sowie eines Ausschusses für den Shakespeare-Abend werden auf der Tagesordnung stehen.

Verlobt haben sich der Schatzmeister unseres Vereins, Herr Anton Rigast, und Frä. Fanny Vollmer, beide aus der Jahresklasse 1914 und beide an den Milwaukeeer öffentlichen Schulen tätig.

Der Alumnenverein besuchte in corpore die am 5. Februar zum Besten des deutschen Pressklubs im Pabsttheater gegebene Vorstellung von Shakespeares „Hamlet“.

## IV. Umschau.

*Friedrich Wilhelm Rittinghaus*, der im Vorjahre Mitglied der deutschen Abteilung der Universität Wisconsin war und in diesem Jahre an der Universität Texas lehrte, erlag, wie der „Germania“ berichtet wurde, am Abend des 14. Januar einem Schwermetallanfall und machte seinem Leben durch eine Kugel ein Ende. Rr. Rittinghaus, ein Westfale von Geburt und erst 24 Jahre alt, studierte von 1909—1913 in Tübingen, Strassburg und Leipzig, erwarb im Jahre 1913 den Doktorgrad und kam im Sommer desselben Jahres nach Wisconsin.

Die Seminarlehrer lernten Dr. Rittinghaus gelegentlich eines kurzen Besuches kennen, den er der Anstalt im vorigen Frühjahr abstattete. Den Teilnehmern an der Konferenz der Wisconsin Association of Modern Language Teachers, die im Mai vor. Jrs. in Madison tagte, dürfte der Lautenschläger Rittinghaus mit seiner unwüchsigen Blondheit und seinem rauhen und doch so weich stimmenden Bass in lieber Erinnerung geblieben sein.

Die neuen Beamten der M. L. A. of A. sind: Präsident, J. B. Fletcher, Columbia; Vizepräsidenten, O. F. Emerson, Western Reserve; B. J. Vos, Indiana; Mary V. Young, Mount Holyoke.

Prof. Dr. Moritz I. Bonn von der Universität München wird im zweiten Semester die *Karl Schurz Professur* der Wisconsiner Staatsuniversität innehaben. Prof. Bonn gilt als Autorität auf dem Gebiete der Kolonialpolitik und des Völkerrechts.

Die Professoren Birge und Hohlfeld sind von dem „Board of Regents“ der Wisconsiner Staatsuniversität beauftragt worden, eine von dem Zweig des Wisconsin Deutschamerikanischen Nationalbundes gegen den Hilfsprofessor der romanischen Sprachen W. F. Giese erhobene Beschwerde auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Die Beschwerde bezieht sich auf ein Kapitel in dem von Prof. Giese herausgegebenen Lehrbuch der französischen Sprache, in dem eine Verhöhnung des deutschen Familienlebens und der deutschen Wissenschaft erblickt wird.

Durch eine Entscheidung des Staats-Schulkommissärs John H. Finley ist der Streit um das *Mutterrecht der Lehrerin*, soweit der Staat New York

in Betracht kommt, zu Gunsten der „Lehrerinnen-Mütter“ erledigt worden.

Das Erkenntnis des Kommissärs erfolgte in dem vielerörterten Falle der Bronxer Lehrerin Frau Bridget Peixotto und gründet sich, nach dem Bericht der N. Y. Staatsztg., auf die prinzipielle Erwägung, dass einer Lehrerin, die zeitweise der Schule fern bleibt, um den Aufgaben der Mutterschaft und damit ihrer höchsten sozialen Bestimmung zu genügen, keine „Vernachlässigung ihrer Amtspflichten“ im Sinne des Schulreglements vorgeworfen werden könne. „Die mit Spannung erwartete Entscheidung bedeutet“, so bemerkt die erwähnte Zeitung, „einen vollständigen Triumph der pädagogischen Mütter und stellt sich nach dem vor drei Jahren erzielten Siege der Bewegung für Gleichstellung der Lehrer und Lehrerinnen in der Gehaltsfrage als das bedeutendste Ereignis in der Entwicklung der metropolitenen Schulverwaltung dar.“

In Verbindung hiermit ist eine Auslassung von Bedeutung, die dem „Brooklyn Daily Eagle“ entnommen ist.

„Die Mutterrechtsvertreter“, so heisst es da, „machen geltend, dass sie in der Erfüllung ihrer Pflicht gegen Staat und Gesellschaft nicht gehindert werden dürfen. Wenn sie diese Pflicht als die höchste und heiligste Pflicht eines Menschen erkennen, so sollten sie sich durch nichts an der vollen Ausübung dieser Pflicht abhalten lassen. Wenn sie sich aber der den ganzen Menschen beanspruchenden Tätigkeit des Lehrers widmen, so betrügen sie den Staat und die Gesellschaft, denen zu dienen sie sich brüsten. Versuchen sie ganz und gar ihren Kindern zu leben, dann ergibt sich von selbst, dass sie ihrer Schularbeit wenig Aufmerksamkeit schenken können. In jedem Falle versäumen sie ihre Pflicht, in jedem Falle betrügen sie, und ein Weib, das betrügt, hat keinen Platz unter den Erziehern der Jugend. Keiner im kaufmännischen Betrieb angestellten Frau würde es einfallen, auf einen Urlaub von einem Jahr Anspruch zu erheben, um Mutter zu werden. Weshalb soll die Lehrerin eine Ausnahme machen, die, um ihren Geldhunger zu befriedigen, die Erziehung fremder Kinder übernimmt und ihr eigen Fleisch und Blut fremden Händen anvertraut?“

Auch die Schulbehörde von *Minneapolis* wird, dem *School Board Journal* zufolge, einen Lehrerbeirat haben, durch den die Wünsche der Lehrerschaft in Schulangelegenheiten zum Ausdruck kommen sollen. Der Rat, der aus 25 Mitgliedern besteht, tritt auf den Ruf des Superintendents oder auf Beschluss dreier Mitglieder zusammen.

In *St. Louis* versucht die „Civic League“ Stimmung zu machen für die *Erhöhung der Schulratsmitglieder durch den Mayor* anstatt wie das bis jetzt geschieht, durch Volksabstimmung. Die Befürworter einer dementisprechenden Gesetzesvorlage machen geltend, dass die bisher geübte Praxis der Nominierung von Schulratsmitgliedern auf politischen Tagungen der Politik zu grossen Spielraum gebe in Schulangelegenheiten.

In den „Highschools“ von *Washington, D. C.*, ist *Kaufmännisches Englisch* an die Stelle der englischen Literatur getreten.

Das „School Board Journal“ weist auf die folgende Stelle im *Bericht der Alabama Schuluntersuchungskommission* hin:

„Ein einzelner Farmer hat in seinem Auto mehr Kapital stecken als die durchschnittliche Gemeinde in ihrem Schulgebäude, und der Eigentümer des Autos verausgabt mehr für den Unterhalt seines Autos als die Gemeinde für den ihrer Schule, das Lehrergehalt eingeschlossen.“

In *New England*, so bemerkt das „School Board Journal“, „ist uns eine Ortschaft genannt worden, wo die Jahreseinnahme des Wandelbildtheaters die Gesamtausgaben der Gemeinde für Schulzwecke um tausend Dollars übersteigt.“

Nach dem „School Board Journal“ hat die Schulbehörde von *Chicago* das von den Lehrern an die staatliche Universitätsverwaltung gerichtete Ersuchen um die *Errichtung eines akademischen College in Chicago* gutgeheissen. Die auf der Universität von *Chicago* eingeführten Lehrerkurse werden als zu kostspielig und den Bedürfnissen der Lehrer wenig entsprechend verworfen.

Der staatliche Schulsuperintendent von *Washington* stellt fest, dass das monatliche *Durchschnittsgehalt* für Lehrerinnen im Jahre 1912/13 \$80.20

und 1913/14 – \$83.85 gewesen sei. Das durchschnittliche Gehalt für Lehrer in den genannten Jahren stellte sich auf \$106.41 im Schuljahr 1912/13 und \$105.79 für 1913/14.

Die Lehrer an den öffentlichen Schulen von *Missouri* erhalten nach einem mit dem Monat Juni 1914 abschliessenden Bericht ein durchschnittliches Jahresgehalt von \$554.35. Das durchschnittliche Monatsgehalt ist \$46.18 und der durchschnittliche Tageslohn \$1.51.

„Die Landlehrer von *Missouri*“, bemerkt hierzu das „School Board Journal“, „erfreuen sich noch immer der Auszeichnung, weniger Lohn für ihre Arbeit zu erhalten als der Handlanger. Dessen durchschnittlicher Tageslohn stellt sich auf ungefähr \$1.75. Wie ein Lehrer mit einem Gehalt von 554.35, der vielleicht noch eine Familie zu ernähren hat, seine Ferien in einer Sommerschule verbringen soll, um sich weiterzubilden, das ist uns nicht recht klar.“

Die Schulbehörde von *Ann Arbor, Mich.*, hat kürzlich eine Verfügung getroffen, nach welcher den Lehrern der Elementar- wie der Hochschulen nach Erreichung des Höchstgehalts *weitere Zuthaten* bewilligt werden können, wenn sie sich über besondere, ausserhalb der Schularbeit liegende und ihrer beruflichen Fortbildung zugute kommende Tätigkeit, wie Besuch einer Universität, Teilnahme an Lehrerkonventionen, ja, das Lesen von pädagogischen Zeitschriften, auszuweisen vermögen.

In der Januarausgabe der „Modern Language Notes“ stellt Prof. *M. Blake-more Evans*, *Ohio University*, fest, dass *Schiller* persönlich die *lateinische Schrift* der deutschen vorgezogen, dass er lediglich aus praktischen Gründen, nämlich um seinen Werken eine weitere Verbreitung zu sichern, auf dem Druck in deutschen Lettern bestanden habe.

Nach den Zeitungsberichten ist die *Universität Toronto, Kanada*, wegen der *Gefangensetzung dreier deutscher Professoren*, *Bensinger, Mueller und Tapper*, in erbitterte Streitigkeiten verwickelt. Der Präsident der Universität soll mit dem Rücktritt gedroht haben, wenn die Deutschen nicht in Freiheit gesetzt würden. Vier Professoren stimmten für Entlassung, zehn für Suspendierung vom Amte mit

vollen Bezügen. Einer der Teilnehmer trat infolge des Ergebnisses der Abstimmung zurück. Angeblich steht die Universitätsbehörde jetzt mit amerikanischen Universitäten wegen des Austauschs der drei deutschen Gelehrten gegen amerikanische Professoren in Unterhandlung.

Anton von Werner, der bekannte Historien- und Genremaler, ist in Berlin im Alter von einundsiebzig Jahren gestorben. Eines seiner bekanntesten und vielfach reproduzierten Werke ist die Kaiserproklamation in Versailles.

Das Direktorium der *Leipziger Buchgewerbeausstellung* sieht sich genötigt, die Sicherheitszeichnungen in voller Höhe in Anspruch zu nehmen. „Der uns aufgezwungene Weltkrieg“, so heisst es in einem Schreiben des Direktoriums, „hat alle Hoffnungen, die auf einen äusseren Erfolg der Ausstellung mit Recht gesetzt werden durften, vollkommen zerstört und auch die bis vor kurzem noch gehegte Erwartung, dass die Einnahmen und Ausgaben trotz dieser unglückseligen Umstände noch einigermaßen in Einklang zu bringen seien, ist durch die vorläufige Schlussabrechnung ebenfalls zunichte gemacht worden. Ein Unternehmen, dessen Grundlage und Voraussetzung so durchaus auf dem friedlichen Nebeneinanderarbeiten der Nationen beruhte, musste selbstverständlich in erster Linie das Opfer dieses furchtbaren Krieges werden.“

Die grosse *Leipziger Messe* wird auch heuer wieder trotz des Krieges abgehalten werden. Die Messe wird wie üblich am 1. März ihren Anfang nehmen.

In einer von Dr. W. von Bode unterzeichneten, in englischer Sprache abgefassten *Flugschrift* wird festgestellt, dass Deutschland und nur Deutschland Schritte getan hat, um die im Feindesland befindlichen *Kunstschätze vor der Zerstörung zu schützen*. Der Direktor des Kunstgewerbemuseums in Berlin, Herr von Falke, der gleich nach der Einnahme von Brüssel mit der Beaufsichtigung des Schutzes beauftragt worden sei, habe die Kunstwerke in den eroberten Teilen von Belgien einer Besichtigung unterzogen und festgestellt, dass in allen grösseren Städten Gebäude, Gemälde, Bildwerke von künstlerischem Werte im besten Zustand seien mit Ausnahme eines einzigen Falls: der Bibliothek

von Löwen. Mit Bezug auf diesen Fall bemerkt Herr von Boden, die deutschen Soldaten hätten das Rathaus und die Kirchen unter Hintenansetzung ihres eigenen Lebens vor der Zerstörung durch das Feuer gerettet. Die Zerstörung der Bibliothek sei einzig und allein der Pflichtvergessenheit der Angestellten der Bibliothek zuzuschreiben, die sämtlich die Flucht ergriffen hätten.

„Während der Belagerung von Antwerpen“, so heisst es ferner, „liess sich General von Beseler von dem belgischen Kommandanten eine Liste der künstlerisch wertvollsten Gebäude geben und es gelang ihm letztere in bewunderungswürdiger Weise vor der Zerstörung zu bewahren. Auch in Reims hat der deutsche Befehlshaber alles in seiner Macht stehende getan, um nicht nur die Kathedrale sondern auch die Kirche von St. Remy vor der Zerstörung zu retten, obwohl die Franzosen wiederholt Batterien in der Nachbarschaft der Kathedrale aufgestellt und die Türme zur Aufstellung von Beobachtungsposten benutzt hatten.“

Andersens Märchen „*Der grosse Klaus und der kleine Klaus*“ ist von Gustav af Geijerstam auf die Bühne gebracht worden. Es ist kürzlich zum ersten Male im Deutschen Künstlertheater in Berlin aufgeführt worden.

Ernst v. Wolzogen, der unlängst zum Hauptmann der Landwehr befördert wurde, hat eine weitere Ehrung erfahren: er erhielt das Eisenerne Kreuz.

Aus Belgien kommt die Kunde, dass der Held in Frenssens bekanntem Roman „*Peter Moors Fahrt nach Südwest*“, Dr. Heinz Michaelson aus Berlin, in den letzten Kämpfen gefallen ist. — Frenssen hat in seinem Roman das verwertet, was Michaelson, der als junger Student an den Kämpfen gegen die Hereros in Südwest-Afrika teilgenommen hatte, ihm erzählt hat. Michaelson war zuletzt als Assistent am Institut für Meereskunde in Berlin tätig.

Wie jetzt bekannt wird, hat der dänische Dichter Gustav Wied seinem Leben *freiwillig ein Ende gemacht*. Die Übersetzerin seiner Werke ins Deutsche, Ida Anders, teilt im Berliner Tageblatt mit, dass der Weltkrieg mit seinen furchtbaren Ereignissen, der Verlust seines Vaters und seines Lieblingsbruders und zuletzt eine bit-

tere geschäftliche Enttäuschung den sensibeln Dichter in den Tod getrieben haben.

*Richard Dehmel*, der bei Ausbruch des Krieges freiwillig als Gemeiner in die Armee eingetreten ist, erwarb sich im Westen vor dem Feind das Eiserne Kreuz. Dehmel wurde kürzlich zum Vizefeldwebel befördert.

*Peter Rosegger* lässt sich in „Westermanns Monatsheften“ über den Krieg in folgender Weise aus:

„Die Engländer sagen, sie führten die Kriege stets ohne Hass. O, wie edel! Ahnen sie nicht, was sie damit zugestehen? Nämlich, dass sie gar keinen natürlichen inneren Grund haben, Krieg zu führen, dass sie es nur der Handelsgeschäfte wegen tun. Für Geld und nur für Geld sind sie imstande, kaltblütig die Menschen hinzumorden. Kann es eine teuflischere Verworfenheit geben!

Wir führen Krieg aus Hass gegen unsre Todfeinde, aus Liebe zu unserm Volk und Vaterland.“

*Gustav Falke* nimmt in der erwähnten Zeitschrift ebenfalls Stellung zum Krieg:

„Unendlicher Segen kann aus diesem Kriege hervorgehen, ob wir siegen oder nicht. Unseres Deutschtums stolz bewusst, werden wir den Fremden nicht mehr würdelos nachlaufen. Danken sie's uns? Siehe Maeterlinck u. a. Unsre Künstler und Dichter werden sich auf sich selber besinnen und sich nicht mehr krampfhaft bemühen mit fremden Augen zu sehen, mit fremden Ohren zu hören.

Diese gewaltige deutsche Erhebung, wird sie uns zu dauerndem Gewinn sein? Sie wird es! Das müssen wir alle schwören bei dem Blut, das jetzt auf den Schlachtfeldern vergossen wird.“

*Maurice Maeterlinck* ist von der Académie Française an Stelle des verstorbenen Jules Claretie unter die 40 „Unsterblichen“ gewählt worden. „Wahrscheinlich“, so schreibt die Köln. Ztg., „haben ihm nicht so sehr seine literarischen Arbeiten, als seine biblischen Anfälle auf Deutschland zu dem Palmenfrack verholfen. Derselbe Maeterlinck, der einem politischen Hanswurst wie dem Akademiker Richpin den Preis giftigen Schimpfens streitig macht, sagte bei einem ihm in Berlin gegebenen Festmahl über Deutschland: „Die Ehre, welche Sie

mir schenken, macht mich besonders glücklich, da sie mir aus dem schönen Vaterlande Göthes, dem ausgewählten Lande des Nachdenkens über Menschen und Menschenwert gegönnt wird. Man kann mit Recht behaupten, dass etwas an dem Glück eines Künstlers fehlt, wenn Deutschland noch nicht gewürdigt hat, ihn zu ermutigen und ihm Beifall zu spenden. Denn Deutschland ist das moralische Gewissen der Welt, ja mehr noch, es ist das Gewissen des Menschengedankens der Gegenwart.“

*Wilhelm Raabe als Klassenlektüre zur Kriegszeit* wird von H. Heine in der Päd. Ztg. empfohlen:

„Wer Deutschland und besonders das Deutschland des letzten Jahrhunderts verstehen will, wie es war und wurde, seinen ganzen äusseren und tiefinnerlichen Wandel, der findet bei Raabe alles beisammen.“

Für die Lektüre in der Klasse werden angeführt: Die schwarze Galeere, Der Marsch nach Hause, Des Reiches Krone, Else von der Tanne, Im Siegeskranze, Lorenz Scheibenbart.

#### Krieg und Schule.

In der neu erschienenen Wochenschrift „School and Society“ stellt G. Stanley Hall fest, dass von 109 grossen Städten in 39 Staaten des Landes 87 den Krieg in den Schulen besprechen lassen; nur zwei verbieten jeden Hinweis darauf. Hall erklärt sich entschieden für die Besprechung der Kriegereignisse in den Schulen. Das Recht der freien Meinungsäusserung, die Toleranz entgegengesetzter Ansichten gehörten zu den besten Prinzipien für die unser Land eintrete; bei der Besprechung der Kriegereignisse biete sich die beste Gelegenheit zu ihrer Anwendung.

Dr. J. L. Kandal erklärt in einer Zuschrift an die genannte Zeitschrift, dass der Krieg eine Kraftprobe zwischen den Erziehungssystemen Deutschlands und Englands bedeute, einem System, das Disziplin und Gehorsam gegen die Autorität betone und einem solchen, das Initiative und Selbstvertrauen als die höchsten Erziehungsideale betrachte.

Über das Thema „Krieg und Schule“ plaudert Albert Mollberg in den „Pädagogischen Blättern“:

„Der Lehrplan wird der Wirklichkeit des gesamten deutschen Volkslebens sich weit mehr anzupassen ha-

ben und Stoffe auswählen, die Kraft innewohnender edler Interessen der deutschen Charakterbildung die besten Bausteine liefern, ohne sich natürlich mit Scheuklappen gegen das Fremde zu versehen, wogegen sich auch schon die notwendige Vielseitigkeit der Interessen aussprechen würde. Aber die alte kosmopolitische Träumerei, die deutsche Liebedienerei vor allem Fremden, die Schwärmererei der Schwächlinge und hysterischen Frauen vor allem, was französisch oder englisch ist, wird hoffentlich

nach dem Kriege einem gesunden deutschen Sinn Platz machen. Tüchtige deutsche Art wird nach wie vor andern gönnen, was ihnen zukommt, gern und wissensdurstig von Fremden lernen, niemals mit englischer Rücksichtslosigkeit sich als den Herrn der Welt aufspielen, sich aber endlich auf sich selbst besinnen und nicht mehr in lumpiger Bescheidenheit vor dem Ausland sich beugen, sondern wie ein Roland nach Bismarckschem Vorbild auf eigenen Füßen feststehen."

Karl Schauermann.

## V. Vermischtes.

*Zu Gegendiensten bereit.* Ein Vater erfuhr, dass sich sein Sohn beim Religionsunterricht ungezogen benommen habe. Er schrieb daher, wie eine katholische Lehrerzeitung berichtet, an den Pfarrer: „Ich ersuche Euer Hochwürden, meinen Sohn, falls er sich noch das Geringste zuschulden kommen lässt, tüchtig durchzuprügeln. Ich bin Ihnen zu Gegendiensten gerne bereit und zeichne hochachtungsvoll..."

### *Der deutsche Lehrer.*

Wie sich's gehört — im Frieden war  
Mir lieber keine Stund,  
Als wenn der Buben frohe Schar  
Mir hing an Herz und Mund.

Jetzt zuckt die Faust, die Wange loht,  
Mich zieht's jenseits des Rheins;  
Man schlägt mir meine Brüder tot,  
Und ich üb's Einmaleins.

Mit Russlands Grenzen plag ich mich  
Und nehm genau sie durch,  
Derweil sie längst mit rotem Strich  
Zerschnitt der Hindenburg.

Den besten Freund, den scharften ein  
Söldner zur letzten Ruh,  
Und ich üb' mit dem Sohne sein  
Den Gruss: „How do you do?"

Des liebsten Schülers Mutter weint,  
Frankreich nahm alles ihr,  
Indes ich heut „l'ami, der Freund"  
Planmässig deklinier.

Ihr Buben, schlag der Teufel drein —  
Nun wird nicht mehr dozirt;  
Ich schreib mich kriegsfreiwillig ein,  
Und morgen wird marschiert!

Rudolf Dietz (Wiesbaden)  
in der Jugend.

*Die strümpfestrickenden Damen der Lehrerschaft* wird es interessieren zu erfahren, dass das Bedürfnis nach kleineren Soldatensocken zurzeit nicht gross ist. Socken mit einer Fussgrösse von 29 und 30 cm. sind dagegen sehr erwünscht. Die Pulswärmer sollen, wenn sie Daumen-Öffnungen haben, etwa 25 bis 27 cm. lang sein.

In der Frankfurter Strassenbahn ist es laut einer Verordnung verboten, dass mitfahrende Damen stricken, weil dadurch den Mitfahrenden Verletzungen beigebracht werden könnten.

*Humor in ernster Zeit.* Ein Kollege, der durch einen Schuss in den rechten Oberarm verwundet worden war, wird im Lazarett nach seinem Stande gefragt. Auf die Antwort, dass er Lehrer sei, erwiderte der Oberstabsarzt: „Na, da müss' mer die Sach' richtig doktere, dass e wieder Schwung ne' kriegt!" (Aus einem Feldbrief.)

*Ein heiterer Vorfall* hat sich bei einem Landpfarrer in der Gegend von Lahr (Baden) zugetragen. Ein altes Mütterchen kam ganz verzweifelt zu ihm und erzählte, ihr in Belgien kämpfender Sohn sei schwer krank, er habe geschrieben, dass er in einem fort schlafe. Der Pfarrer konnte sich nicht recht denken, dass bei den deutschen Truppen die Schlafkrankheit ausgebrochen sei, und liess sich den Feldpostbrief zeigen. Darin berichtet der wackere Krieger, dass er seit dem Fall von Antwerpen „in einem Fort schlafe". Gross war die Freude der Bäuerin, als ihr die richtige Aufklärung über das „Schlafen in einem Fort" gegeben war.

## Bücherschau.

### I. Bücherbesprechungen.

*In Freud und Leid. Gedichte von H. H. Fick.* Cincinnati, O., Gus. Muehler, 1328 Main Str., 1914. \$1.

Wem unter den Lesern dieser Zeitschrift und den Besuchern der Lehrertage hätte die Muse Dr. Ficks nicht schon einmal Vergnügen und Freude bereitet! Ob in ernsten und feierlichen Stunden, oder in Stunden der Fröhlichkeit — immer wusste der Dichter den richtigen Ton zu treffen und durch seine Gaben der Bedeutung der sich darbietenden Gelegenheit formvollendeten Ausdruck zu geben. Die Erscheinung des Büchleins, das eine von dem Dichter selbst vorgenommene Auswahl seiner poetischen Erzeugnisse enthält, wird darum von den vielen Freunden Dr. Ficks mit Freuden begrüßt werden. Es wird in ihnen manche schöne Stunde wachrufen, es wird ihnen aber auch einen Einblick in das Seelenleben des Dichters geben. In dieser Verbindung möchten wir nur auf das im innigen Tone gehaltene Gedicht: Das Lied, das meine Mutter sang — hinweisen, das ebenso wie eine Anzahl der patriotischen Gedichte — wir erinnern nur an „Amerikas Schätze“ — seinen Eingang in unsere Lesebücher gefunden hat. Hat die Sammlung besondere Bedeutung für den deutsch-amerikanischen Lehrerstand, der den Dichter zu einem seiner besten Vertreter rechnen darf, so dürfen wir doch auch das Büchlein als eine wertvolle Bereicherung der allgemeinen deutsch-amerikanischen Literatur betrachten. Es wird in jedem deutschen Heim, in dem es Eingang findet, immer wieder mit Freuden aufgenommen werden, und wir wünschen ihm darum eine möglichst weite Verbreitung. M. G.

*Die nationale Einheitsschule von Wilhelm Rein.* Jena. A. W. Zickfeldt, 1913, Osterwieck-Harz. Brosch., 28 Seiten, M. 0.60.

Im vergangenen Jahre behandelte der deutsche Lehrerverein auf seiner Sitzung in Kiel das Thema: „Die nationale Einheitsschule.“ In der oben genannten Schrift hat Professor W. Rein seine Ansichten über diesen Gegenstand niedergelegt, und zwar lange vor dem Lehrertag, damit die Teilneh-

mer an demselben und die Lehrer überhaupt sich mit dem Verbandsthema und mit seinen Anschauungen gründlich bekannt machen konnten. Die Schrift erschien Ostern 1913, und der Lehrertag fand Pfingsten 1914 statt.

Diese Einrichtung möchte ich dringend für unsere amerikanischen Lehrertage vorschlagen. Wie viel Zeit würde erspart, und wie viel Erspriesslicheres käme bei den Verhandlungen heraus, hätte man im Laufe des Jahres bereits die Themen von verschiedenen Seiten aus in den Monatsheften besprochen. Wie wäre es, wenn man bereits auf dem nächsten Lehrertag, der hoffentlich im Juli d. J. in Milwaukee abgehalten wird, die Themen, oder doch wenigstens eines derselben, etwa Koedukation, das man als Hauptthema ansehen könnte, von zwei verschiedenen Seiten in den Monatsheften besprechen würde?

In der obigen Schrift skizziert Professor Rein die Entstehung der deutschen Unterrichts- und Erziehungsanstalten und deren Entwicklung. Diese Schularten stehen nebeneinander, wie die Bäume einer Baumschule. Das ist nicht das Ideal eines grossen Teiles der deutschen Lehrerschaft. Ihnen schwebt das Bild eines einzigen gewaltigen Baumes vor.

Der berühmte Didaktiker des 17. Jahrhunderts, Comenius, hat bereits einen Plan entworfen, der jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Der Plan des Comenius wird in der Schrift vorgeführt.

Doch gibt es bereits Ansätze zur deutschen Einheitsschule; es sind die „Reformschulen“, von denen 1908 schon über 100 bestanden, und die „allgemeine Volksschule“, eine Schule mit drei- bis vierjährigem Unterbau, die von allen volksschulpflichtigen Kindern aller Stände besucht werden soll.

Dann weist Rein auf unsere Schulorganisation hin, welche die Einheitsschule kennt. „So viel Unvollkommenheiten in einzelnen diesem System auch anhaften mögen“, sagt der Verfasser weiter, „so zeigt es jedenfalls den Gedanken eines einheitlich angelegten nationalen Bildungsganges in

grossartigem Zuge durchgeführt. Dabei ist noch besonders zu beachten, dass der dargelegte Gang gleichmässig für Knaben und für Mädchen gilt, da man von jeher in den Vereinigten Staaten der Überzeugung gefolgt ist, dass beiden Geschlechtern in völlig gleicher Weise alle Bildungsmöglichkeiten offen stehen sollen. Der Forderung, dass einem jeden Kinde Gelegenheit geboten werden muss, zu einem Maximum persönlicher Kultur und sozialer Leistungsfähigkeit nach dem Masse seiner Anlagen und seiner Willensenergie sich auszubilden, ist in der amerikanischen Schulorganisation die Bahn geebnet. So sollte es auch bei uns sein."

Nun bin ich gewiss der letzte, der an der Einheitsschule in unserem Lande rütteln oder das Prinzip kritisieren möchte. Aber die Einheitsschule tut's gewiss nicht. Es gehören noch andere, viel wichtigere Dinge dazu. Trotz der Bildungsgelegenheit verlassen 50 Prozent unserer Volksschüler dieselbe mit Ende des sechsten Schuljahres. Nur 8 Prozent aller Schulkinder absolvieren die High School, und nur 5 Prozent beziehen das College. Für das, was die deutsche Schule trotz des Mangels der Einheitsschule leistet, würde ich sehr gerne unsere Einheitsschule dran geben.

Vor 100 Jahren war Deutschland, oder wenigstens Preussen, der Einheitsschule nahe. Humboldt vertrat mit voller Bestimmtheit das Grundprinzip der organischen Einheit aller Bildungsanstalten. J. W. Süvern entwarf einen allgemeinen Plan, der eine nationale Einheitsschule voraussah; aber der Entwurf eines Staatsunterrichtsgesetzes wurde infolge der Reaktion nicht zum Gesetz.

Der dritte Teil der Schrift bringt den Versuch der Lösung. Als erste Stufe bringt Rein die Mutterschule oder den Volkskindergarten vom 1. bis 6. Lebensjahr in Vorschlag. Dann kommt die „deutsche Grundschule“ vom 6. bis 12. Jahr. Hier soll bereits für begabtere Kinder, die weitere Studien vorhaben, englischer oder französischer Sprachunterricht erteilt wer-

den. Und zwar soll der fremdsprachliche Unterricht im 4. Schuljahr beginnen, so dass in der Mitte der Grundschule eine Spaltung in zwei Gruppen stattfindet.

Mit dem 7. Schuljahr tritt dann die Trennung ein. Ein Teil besucht die Oberklassen der Volksschule (Mittelschule), um dann in die allgemeine Fortbildungsschule oder die niederen Fachschulen einzutreten. Ein zweiter Teil besucht die vierklassige Realschule, um sich im mittleren Fachschulwesen weiterzubilden. Der dritte Teil geht in die Oberrealschule oder das Gymnasium. Von hier erfolgt dann der Eintritt in das höhere Fachschulwesen.

Das Hauptgewicht wird auf die Einrichtung der allgemeinen Volksschule gelegt. Die Volkserziehung soll nicht entzweiten, sondern versöhnen. Sie soll das Bewusstsein der völkischen Zusammengehörigkeit stärken und alle Glieder des Volkes zum machtvollen Ganzen zusammenschliessen.

Professor Rein beklagt es, dass die Universitäten den Problemen der Volkserziehung nicht genügend Aufmerksamkeit schenken. Geschähe das, so würde die Verwirklichung der nationalen Einheitsschule bald erreicht. „Dann würden wir schneller vorwärts kommen und das gelobte Land nicht nur von weitem sehen, sondern bald den Fuss darauf setzen können. Aber nicht mit einer Klage wollen wir schliessen, sondern mit der frohen Hoffnung, dass die gewaltige Arbeitskraft, die in unserem Volke steckt, auch über die hier gesteckte Aufgabe Herr werden wird, so gut sie Herr geworden ist über die Einheitsschule, die am Schluss der gesamten Ausbildung steht, das allgemeine Volksheer."

Das deutsche Volk ist jetzt in einer sehr ersten Schule, und der Hauptzweck der Einheitsschule, die Zusammenschliessung aller Glieder zur Einheit, ist bereits erreicht. Ich glaube, dass die Idee der Einheitsschule dadurch mächtig gefördert wird, und dass die Einheitsschule in absehbarer Zeit erreicht werden wird. J. E.

## II. Eingesandte Bücher.

Theodor Storm, Immensee. Edited by Charles M. Purin, Ph. D., Assistant Professor, The University of Wisconsin. Charles Scribner's Sons, New York.

Ein praktischer Anfang. By M. E. Manfred, Head of the German Department, Richmond Hill High School, New York City. D. C. Heath & Co., Boston. \$1.10.

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Roedder, Ph. D., 1614 Hoyt Street, Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebsch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monats in den Händen der Redaktion sein.

---

## Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

**W. B. Rosenstengel,**

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,  
und

**Emil Dapprich,**

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.

Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....30 Cents

Ausgabe B nach der Schreiblemmethode.....30 Cents

Band II für Grad 3 und 4.....45 Cents

Band III für Grad 5 und 6.....60 Cents

Band IV für Grad 7 und 8.....75 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Review.

Verlag:

**German-English Academy,**

558-568 Broadway,

Milwaukee, Wis.